

XVI, 106.

1. V. 925

2. V. 926



1) Der Leipziger Candidat
2) Der Leipziger Gehirngäu,
für

Der
Leipziger
Candidat

oder
die Geschichte
des Herrn A. p. d. l. B.
in Briefen

an
Herrn H. m. in B.



Danzig, 1765.

An die Herren B. r. d. C. r. Lng. Emk.
Mtl. Nsn. N. m.

Alles, was ich Ihnen, meine allerliebste Herren
Brüder, aus der letzten Campagne mitbrin-
ge, ist ein Paquet geschriebener Sachen. Ich
habe solche in B. in einem grünen Kästgen er-
beutet, und damit sie Ihnen desto angenehmer
seyn sollten, so habe ich sie so drucken lassen, wie
ich sie gefunden habe. Ich bitte, solches als ein
Merkmaal derjenigen treuen Freundschaft anzu-
nehmen, mit welcher Ihnen verbunden ist

Deroselben

ergebener Freund
und D. Br. d.
†.





Erster Brief.

Dresden, den 28 Jan. 1777

Mein lieber Vetter!



Du wunderst dich, daß ich hier bin. Wie sehr wirst du dich aber wundern, wenn du die Ursache erfahren wirst? Ich sollte dir zwar nicht alles schreiben, weil ich dir viele Thorheiten werde melden müssen. Kann ich dir aber wohl eine Bitte abschlagen, die so gerecht ist? Du weißt, wie sehr ich dich liebe, und daß uns nicht so wohl die Bande der Freundschaft, als die Neigungen unsrer Herzen verbunden haben. Du hast also ein Recht, auf die Geheimnisse deines Veters, Freundes, Bruders und Schwagers. Schwagers? ach! die reizende Christiane — alles Vergnügen hat nun ein Ende — und doch ist es noch ein Vergnügen, wenn ich mich dieses Vergnügens erinnere, ob ich schon deswegen iso bestraft werde. Ich werde dir aber nicht alles auf einmal sagen können. Du mußt erwarten, wie ich dir solches berichten kann.

A 2

So



So viel kann ich versichern, daß der Fuhrmann Dicke niemals leer kommen soll. Mit ihm sollt du allemal Nachricht haben.

Ich will also von dem unglücklichen Augenblick unserer betrübteten Trennung anfangen. Kaum hattest du das schöne Leipzig verlassen, so bekam ich einen Besuch von dem jüngsten J**. Ich ließ mich bereden, ihn bis Zöbicker zu begleiten. Wir machten uns da lustig — und da wir das bewußte Seitenstübgen diesmal nicht besuchen wollten, so brachten wir dem Baccho ein solches Opfer, daß ich ganz berauscht wurde.

J. hatte nicht lange Zeit sich aufzuhalten, weil er in N** den Lieutenant von B** abholen, und nach N** fahren sollte. Er hatte seinen Wagen bey sich, und weil er sah, daß ich so lustig war, beredete er mich, bis nach N. mitzufahren.

Von dieser unglücklichen Fahrt rühren meine Unglücksfälle.

Es war ein angenehmer Herbsttag. Ich war als ein Stutzer sehr leicht gekleidet, und wollte sowohl wegen meines Anzugs, als wie ich zurück kommen würde, einige Entschuldigung machen: allein vergeblich. Ich mußte mit fort. Wir kamen sehr spät nach N**. Der Lieutenant fluchte, daß wir so spät kämen, er wollte sogleich aufsitzen, und fortfahren; allein, der Kutscher fluchte nur desto ärger, daß er eher nicht von der Stelle fahren würde, bis er gesättert hätte, seine Pferde wären des ordentlichen Lebens gewohnt, und das Bier wäre vortreflich, er hätte in Leipzig bey dem bitteren Bier so bald verdursten müssen.

Wir



Wir fütterten also auch. Der Lieutenant wollte sich über meine krumme Einfälle immer halb todt lachen: Denn du weißt, liebster Bruder, wie ich nun bin, wenn ich ein bisgen getrunken habe, und daß kein lustigerer Mensch seyn muß, als dein Schwager, wenn er zu tief ins Glas gesehen.

Ich gefiel also dem Lieutenant, und er ließ nicht eher nach, als bis ich ihm versprach, ihm bis nach R * * zu folgen. Der gutherzige Officier nahm mich unter seine Wildschur, denn du kannst denken, daß ich zu Ausgang des Novembers in meinem Stuzerhabit nicht werde geschwißt haben. Wir kamen noch zeitig genug nach P. . Es war da Kirmess. Hier wurden alle meine Landlustbarkeiten, daran du, liebster Freund, so vielen Antheil genommen, auf einmal beschliffen. Wir machten uns recht lustig, und kamen erst gegen 2 Uhr des Morgens mit völliger Ladung wohbehalten nach R * *. Bey mir, und vermuthlich bey allen ordentlichen Leuten war alles zu Bette; doch ein artiges Mägdchen, so meine Mutter, welche sich in Dresden aufhielt, nicht lange vorher in Diensten genommen hatte, ließ mich nicht lange warten.

Das gute Kind war äußerst betrübt, daß meine Stube nicht warm, und das Bette nicht überzogen wäre. Ich war müde, erfroren, und schläfrig. Was zu thun?

Ich erwählte das Bette meiner Schwestern, bey welchen das reizende Fickgen zu schlafen pflegte. Ich legte mich also nieder. Sie wurden munter. Sie erfreuten sich, ihren lieben lüderlichen Bruder so nahe



zu sehen, sie fragten nach Leipziger Schleifsteinen, doch das Schlafen war ihnen lieber, als das Plaudern und das Essen. Sie schliessen wieder ein. Fickgen war dreiste genug, sich neben mir zu legen. Sie muß mich also für sehr müde gehalten haben. Ich war es auch, und das gute Kind hatte nichts zu besorgen.

Die Kirmeß, Brüdergen — die verhenkerte Kirmeß, brachte mich hier um einen rechten königlichen Bisfen. — Doch genug, sie stund von mir so ehrlich wieder auf, als sie sich niedergelegt. Wir hatten also doch wirklich nichts böses gethan — gleichwohl hat mir dieses hernach vielen Verdruß und Borwurf gemacht. Man mag also noch so unschuldig seyn, so muß man doch den bösen Schein vermeiden. Ich will dir eben keine Lehren geben, denn dieses würde mich sehr schlecht kleiden; aber du wirst wissen, daß wir beyde zu Leipzig manche Blame hätten vermeiden können, wenn wir dieser Regel gefolget hätten.

Allein, wenn sind die Rathsherren am klügsten? Genug — Herr Hofmeister. Ich lag also noch in den Armen des Morpheus — oder vielmehr, wir alle lagen noch im tiefften Schlaf vergraben, als S** Magd in die Stube trat. War denn die Stube nicht verschlossen? Nein — denn sonst hätte sie nicht herein gekonnt, und von undenklichen Zeiten her hatten die männlichen Bedienten meines verstorbenen Vaters das Schloß dergestalt verdorben, daß es gar nicht mehr konnte gemacht werden, und denen weiblichen Bedienten meiner noch lebenden Mutter war viel zu viel daran gelegen, daß kein neues gemacht wurde. Das alberne Mägdchen von S. . also war in der Stube —



be — ich weis nicht mehr, was sie wollte — aber so viel weis ich, daß sie die erste war, die allen Leuten erzählte; daß ich bey Fickgen geschlafen hätte.

Hier würde man darüber gelacht haben.

In kleinen Städten aber ist das eine Todtsünde, welche niemals vergeben wird, und gleichwohl möchte ich den sehen, der den ersten Stein aufheben, und mich damit werfen könnte.

Noch ehe ich mich angezogen, wußte es die ganze Stadt. Wie Fickgen Caffee holt, gast sie die Kaufmannsrau an, als wenn sie schon ein Kind im Leibe hätte — mit einem tiefgeholten Ach! giebt sie ihr endlich den Caffee — und ein Ach! die garstige H** schalt hinter drein. Ich gehe drauf zu meinem alten Freunde, du kennst ihn schon, dem alten braven S. Alle Leute liegen an ihren Bucklöchern, sie zischen, rümpfen die Mäuler, spucken, köcksen ein phy! über die Studenten — die Studenten sind doch gar des I** Atheisten sind sie, Gevatterinn — ja — ja — das kann man ihm an den verhurten Augen ansehen. — Gott vergieb mir es, mich deucht, der Teufel läuft neben ihm her — (das war mein kleiner schwarzer Pudel, Brüderchen). Mein alter Freund bewillkommt mich ganz katesinnig, ich frage nach der Ursache — ich erfahre — ich habe das Haus meiner Mutter verunehret. Ich rechtfertige mich nicht so wohl um feinet, als seiner artigen Tochter wegen. Er glaubt mir — doch nicht der Prediger — der mich auf der Canzel mit lebendigen Farben als einen Freygeist abmalet. War das nicht lächerlich? Der Lieutenant B** und der junge F** wollten sich darüber



todt lachen — wie sie aber genug gelacht hatten, so nahmen sie als brave Leute meine Partie, und nach und nach hörte man auf, davon zu sprechen. Sickingen schien sich hieraus wenig zu machen. Sie sagte mir öfters: da sie einmal in der Leute Mäuler wäre, wollte sie wünschen, daß es wahr wäre — und es stünde nur bey mir, es wahr zu machen. Hierzu hatte ich aber keinen rechten Appetit: denn erstlich hatte ich durch die jüngste Schwester erfahren, daß sie so einen kleinen gewissen Umgang mit dem Jähndrich im Hause gehabt hätte, der konnte ihr nun wohl so viel hinterlassen haben, als zu Bezahlung meiner Sünden eben nicht wäre nöthig gewesen, und hernach hatte ich an Hannchen, der Tochter meines alten Freundes, eine ganz artige Liebste, um derentwillen ich eben nicht hätte mögen untreu werden wollen.

Hier merke ich dein Erstaunen, und befürchte deine Verweise, daß ich dir bey unserm vertrauten Umgange eine solche Sache verschwiegen habe.

Allein, Brüderchen, gedenk an Christianen. Ich wollte einen guten Bissen einmal vor mich allein behalten, und unsre Schwägerschaft nicht erweitern. Es ist auch eine Sache, die jederzeit mit der größten Verschwiegenheit getrieben worden, und die jederzeit ein Geheimniß gewesen, und auch bleiben soll.

Meine Mutter war also in Dresden, und dachte an keine Rückkehr; gleichwohl war es nöthig, daß jemand im Hause war, um unterschiedne Unordnungen zu verhüten. Weil es verhäßte Familiensachen seyn, davon dir der Ursprung nicht unbekannt ist,
so



so will ich sie vorbegehen, und nur sagen, daß dieses und der feindliche Einfall der Preußen mich bewogen, wieder nach Leipzig, und von da wieder zurück nach . . . zu gehen, weil ich bis zur Rückkehr meiner Mutter hier verziehen wollte; nimm die Liebe dazu, so hast du alle hinreichende Gründe. Ich reiste also wieder nach Leipzig, noch ehe die Preußen ankamen, ich cassirte da alle Gelder ein, die ich zu fordern hatte, ich nahm nur die nöthigsten Sachen mit, und kehrte wieder zurück. Hätte ich da wohl denken sollen, daß ich Leipzig und meinen Studiis auf ewig gute Nacht sagen würde? und gleichwohl geschah es. Ich führte zu Hause, so lange ich Geld hatte, gute Wirtschaft, wie aber mein Geldgen heidi war — und wegen berührter verhafter Familienaffaire die Sache immer schlimmer wurde, und meine Mutter gleichwohl, nicht kommen wollte, so reiste ich selbst nach Dresden. Auf meine Vorstellung begab sich meine Mutter so gleich zurück, meines Bittens aber ohngeachtet, konnte ich sie nicht bewegen, mich wieder mitzunehmen. Als eine große Gnade habe ich es noch anzusehen, daß sie mich an einen schlechten Menschen recommandirt, dessen elendes Bette ich theuer genug bezahlen mußte. Hier bin ich nun. Hätte ich Geld, so wäre dieser Brief aus Leipzig, so ist er aber aus Dresden von

Deinem

getreuen Freund und Diener.

A 5

Zwey.



Zweiter Brief.

Dresden.

Du hast recht, liebster Bruder, wenn du mich der Feigheit, der Dummheit, der Albernheit beschuldigest, daß ich, da ich doch noch Geld zur Dresdner Reise gehabt, nicht viel lieber nach Leipzig zurückgekehrt. Du sehest hinzu: daß, wenn ich auch schon schuldig gewesen wäre, so würden meine Schuldeute doch alle Nachsicht gehabt haben, bis ich sie würde haben bezahlen können. Ich habe auch niemals daran gezweifelt; allein, 2 oder 3 machten mir doch so ziemlich angst. Hätte ich das R. . . Stipendium ausgezahlt bekommen, so hätte ich der Schulden wegen keinen Kummer haben dürfen. Allein, der ungerechte F. . . hat die Sache so gedrehet, daß ich von diesem ansehnlichen Stipendio, so sich jährlich auf 80 bis 100 Fl. betragen, niemals einen Heller gezogen habe, und muß F. . . den Herrn Fr. d. n. der die Auszahlung zu besorgen hatte, mit falschen Quittungen belegt haben. Gesezt auch, ich hätte gar nichts zu besorgen gehabt, so würde ich dennoch der Familiensache wegen hieher gereist seyn. Sie war nicht aufzuschieben, wenn wir nicht gänzlich wollten zu Grunde gerichtet seyn. Du könntest sagen: ich hätte es schriftlich thun können. Es ist auch geschehen. Allein meine Mutter hat niemals meine Briefe erhalten, weil unser gemeinschaftlicher Verderber von dem Postmeister ein guter Dußbruder war, der alle meine Briefe zurückbehalten. Diesen Umstand habe ich erst 1750 erfahren, da ich den jungen F. . . hier



hier gesprochen. Du schreibest ferner, daß, da ich in Dresden ohne Geld gewesen, meine Rückreise anzutreten, so hätte ich nach Leipzig an meine Gönner Schreiben sollen. Dieses ist auch geschehen. Ich habe aber keine Antwort erhalten. Wenn du mir allemal so viel beißende Einwürfe machen willst, so darf ich dir wohl nicht berichten, wie elend sich iso befindet

Dein

getreuer Bruder und Diener.

Dritter Brief.

Dresden.

Du hast noch wohl Ursach, böse zu thun. Mache du mir ein andermal nicht so viel Einwürfe, so kriegst du darauf keine Antwort.

Wenn du aber den letzten Ausdruck, daß ich mich elend befinde, so übel genommen, so lis ja nicht weiter, denn hier wirfst du nichts als Elend finden. Da ich eben nicht suche dein brüderliches Mitleid zu erregen, so glaube ich, daß du würdest lachen müssen, wenn du einen ehemals so galanten Stutzer in meinen Umständen erblicken solltest.

Ich habe dir gemeldet, daß ich an einen schlechten Menschen empfohlen worden.

Er kann auch wirklich nicht schlechter seyn, was er ist, weis ich nicht; so viel habe ich von der Coventschenkinn, wo ich des Abends eine Flasche elendes Getränke hole, gehört, daß er in
Meis-



Meißen Präfectus gewesen, und daß er dort noch eine Liebste hätte, welche ihn wohl unterhalten möchte. Er ist so lang, wie ein Thurm, so blaß, als der Schleyer einer leidtragenden Frau, so plump, als ein Mönch, und so verdrossen, als ein Post-Secretär. Das beste am ganzen Kerl ist: er raucht gerne Toback. Ich sehe weder Bücher noch Meublen, und wo wollte er sie auch lassen? denn unsre Stube ist so groß, daß der dritte, so herein will, sich gleich niedersetzen muß. Das Bett ist sehr schlecht, und drückt mich der lange Goliath fast zu Matsche. Ich hatte die erste Nacht gleich Händel mit ihm. Du weißt doch meine abgeschmackte Manier, daß ich im Schlafe öfters zu lachen pflege, und zwar recht laut, daß du dich oft darüber geärgert hast. Dies geschah nun auch hier, so bald ich eingeschlafen war. Mein Niese gab mir einen Stoß in die Seite, und fragte, ob ich ihn auslachte? Ich lache noch ärger, ohne mich recht zu ermuntern. Ihm wird angst, daß ich den Verstand verlohren, und greift mir an den Hals. Ich werde munter. Ich frage, was er will? Wir gerathen in Zank, und bringen die erste Nacht sehr schlecht hin. Ich habe mich bey meinen Bettern gemeldet, daß sie von dem schuldigen Gelde nur etwas auf Abrechnung bezahlen möchten, damit ich wieder nach L. reisen könnte, allein, sie haben keine Ohren dazu, weil ich noch nicht mündig bin; gleichwohl aber ist mein Geld geschmolzen. Ich habe nichts mehr, als meine Sachen zu vertrödeln.



deln. Stelle dir nur meine Noth vor, wie ich das erstemal in meinem Leben genöthiget bin, ein seines Oberhemde zu verkaufen. Der Trödler mochte nicht unbillig denken, daß ich es gestohlen hätte, denn ich that bey dem Verkauf so furchtsam, und sah mich so schüchtern um, ob meiner nicht jemand inne würde, daß ihm seine Gedanken nicht zu verargen waren. Er gab mir zwanzig Groschen vor ein noch gutes Hemde, daran die Manchetten allein über drey Reichsthaler gekostet hatten. So gieng es mir mit allen meinen Sachen, daß ich nichts, als die nöthige Wäsche behalten.

Ich muß mich sehr schlecht behelfen. Brod und Käse, oder Kettig und Schmalz, nebst sauren Cofent, ist meine gewöhnliche Kost. Mein einziges Labfal ist der Toback. Wir rauchen den ganzen Tag, und der Qualm aus unsern schmurglichten Pfeifen hat sich dergestalt in unsre Wäsche und Betten gezogen, daß uns die Waschfrau nicht mehr waschen will. Mein Riese muß sich mit der Kost eben so schlecht behelfen, und hat bisweilen gar nichts zu essen.

Ich lasse ihn oftermals mit mir speisen, ohnerachtet er nicht so höflich ist, mir ein gleiches anzubieten. Er hatte vorgestern einen Hering, und davor ließ ich Braten stehen, mir wurde das Maul wäßrig, ich dachte: er würde mir etwas anbieten, weil er aber nicht so höflich war, bat ich ihn um den Schwanz, den er liegen ließ; allein,
er



er sagte: er würde mir nur Durst verursachen, und ich ihm sein Frühstück berauben.

Ich weiß nicht, wie es mit mir werden wird. Ich habe alles verkauft, und keinen Heller mehr, daß ich nur noch einen Bogen Papier kaufen könnte, an dich noch unterschiednes zu schreiben. Ich kann ein solches Leben nicht länger führen. Ich habe nichts mehr, als meinen Günther — und den verkaufe ich nun eben nicht gerne — allein Hunger thut wehe — ich gehe ist aus, ihn zu verhandeln, und weil ich kein Papier mehr habe, so muß ich hier abbrechen — es wird kaum so viel Platz seyn, dich zu versichern, wie daß ich sey

Dein

getreuer Bruder.

Vierter Brief.

Wenn du diesen Brief erhalten wirst, so hat alle meine Noth ein Ende, und ich bin alsdenn schon an demjenigen Orte, den die Barmherzigkeit des Himmels vor mich bestimmt. Kurz — ich bin nicht mehr. Erschrick nur nicht zu sehr, liebster Bruder, erfreue dich vielmehr, daß mein Unglück, mein Hunger und Kummer ein Ende hat. Du nur machst mein Sterben schwer, weil ich dich auch noch bis iso, da ich glaubte, alle zärtliche Gedanken verlohren zu haben, sehr zärtlich liebe. Wie soll ich aber Abschied von dir nehmen? Ach! meine Thränen wollen mich nicht
schrei-



Schreiben lassen — Lebe wohl — liebster Bruder — lebe wohl auf ewig — auf ewig! gute Nacht — erinnere dich zuweilen des unglücklichsten aller deiner Freunde. Meine Kräfte verlassen mich — ich habe in drey Tagen nichts geschrieben — ich gehe — wohin? nach der Elbe — auf ewig — ach Gott — ach Gott — welches Wort — auf ewig gute Nacht — dort wird dich wieder sehen

Dein

bis in Tod getreuer Bruder.

Fünfter Brief.

Wie vergüügt wirst du seyn, liebster Bruder, wenn du diesen Brief erbrochen hast. Ich lebe noch; die Gültigkeit des Himmels hat mich aus meinem ewigen Verderben gerissen, und mich in einen Zustand gesetzt, darinnen ich zwar keinen Ueberfluß, doch auch keinen Mangel habe. Ich muß dich damit nur nicht länger aufhalten, denn mein lezt unbesonnenes Schreiben wird dich in großes Schrecken gesetzt haben. Du wirst dich aber des dritten Briefes vom achten dieses erinnern, daß ich dir gemeldet, wie, daß ich ausgehen wollte, meinen Günther zu verkaufen. Ich konnte ihn aber nirgends finden, und ich habe Ursache zu glauben, daß mein läderlicher Camerade, der niederträchtigste Kerl von der Welt, mich solchen entwendet hat: denn er hatte mich schon
off



oft gedrohet, daß er das häßliche Buch ins Feuer werfen wollte. Ich durfte mir also nicht einmal merken lassen, daß ich ihn suchte, weil ich schon angezogen war, und fortgehen wollte.

Ich gieng also fort, und wußte nicht, wohin. Ich hatte den ganzen Tag nichts gegessen. Ich gieng aus einer Straße in die andre, und kam gegen Abend eben so hungrig wieder zurück, als ich ausgegangen war. Den andern Tag nahm ich mir vor, zu meinem Oncle in der M. . St. zu gehen, um ihn, durch Erzählung meiner entseßlichen Umstände zum Mitleiden zu bewegen. Er ließ mir aber sagen, daß er nicht zu Hause wäre. Ich strich noch hie und da herum, und kam ganz kraftlos in meinen Noth- und Jammerstall. Ich fand den elenden Kerl bey einer herrlichen Mahlzeit. Er hatte ein großes Brod vor sich, eine Schüssel mit Fleisch und Erdoffeln, und einen großen Käse. Er wußte meinen Kummer, und der Boshaftige, der meines Elendes noch spottete, war grausam genug, mir einen Bissen Brod, um welchen ich mit Thränen bat, abzuschlagen — Psuy — Sie, teuflischer Mensch, schrie ich ganz erbittert, Sie werden diese Verweigerung schon noch einmal bereuen. Ich gieng zu Bette — und in meiner Phantasie kam mir nichts als hängen, erstechen, ersäufen, und dergleichen in die Gedanken. Das Erhengen verwarf ich, weil der Anblick eines solchen etwas gräßliches — das Erstechen dachte mir recht heroisch — doch, da ich dachte, daß man mir dennoch das Begräbniß versagen könnte, so erwählte ich



ich das Ersaufen, weil man glauben könnte, daß ich von ohngefähr hinein gefallen. Das Heil meiner Seelen kam mir wenig in Gedanken — ich glaubte, die Barmherzigkeit des Himmels könnte mich nicht verstoßen, weil sie zuließe, daß ich verhungern müßte — wenn mir der Tod nicht aufgelegt wäre, würde ich wohl eines andern sterben müssen — und kurz, ich gedachte mehr der isigen als der zukünftigen Gefahr zu entgehen. Den dritten Tag schrieb ich einen sehr beweglichen Brief an meine Mutter — verzieh mir aber, daß ich dir den Inhalt nicht mittheile — du kannst ihn doch wohl von so ohngefähr errathen — der andre war an meinen Oncle, dem ich seine Härte mit strengen Worten verwies, und daß seine Grausamkeit diesen gefährlichen Gang veranlaßt hätte.

Beide Briefe aber sind nicht übergeben worden. Ich hatte sie in meiner Brieftasche, und diese in meine wenige Sachen versteckt, wo man sie nach meinem Tode wohl würde gefunden haben. Derjenige, der leider abgieng, war an dich, und habe das Papier dazu aus einem alten Notenbuch gerissen.

Der Abend kam herbey, und ich muß sehr verwildert ausgesehn haben, weil der elende Kerl bey meinem Weggehen wider seine Gewohnheit fragte, wo ich hingehn wollte? Wohin mich mein Unglück führen wird, war die Antwort, indem ich ihm zugleich einen Blick zuwarf, welcher meine Verzweiflung verrathen mußte. Ich hatte nichts, als meinen Tod vor Augen, und was ich eigentlich gedachte, kann ich selbst nicht sagen. Ich fühlte weder Angst
noch



noch Furcht, sondern nur eine gewisse Benebelung, als wenn ich betrunken wäre. Wie ich durch eine gewisse kleine Gasse gehen wollte, kam mir ein angenehmer süßlicher Geruch von warmen Brodte in die Nase.

Was vor eine Herzstärkung, ich verlorh auf einmal die Lust zum sterben. Es war, als wenn ich aus einem tiefen Schlaf erwachte. Ich sah mich um, wo der Geruch herkam, und da fand ich vor mir einen Beckerladen, aus welchem man erst gebacken Brod herauszug, der Becker aber war beschäftigt, seine Waare vom Brete in die Stube zu legen. Du weißt, die Breter, worauf sie ihre Waaren haben, sind vor den Fenstern, und also mußte der Becker ab- und zugehen. Ich sann dahero darauf, wie ich ein Brod wegnehmen wollte, und wartete nur, wenn er den Rücken wenden würde.

Da ich aber diese schöne Profession noch gar nicht getrieben hatte, so war ich zu furchtsam, damit die erste Probe abzulegen.

Ich wagte es endlich — und gieng näher zum Laden — ich zitterte am ganzen Leibe — der Hunger quälte mich, hier sah ich ein Mittel, ihn zu stillen, ohne deswegen ins Wasser zu springen: dem ohngeachtet aber fehlte es mir entweder an Herzhaftigkeit, oder ein Etwas, welches von einer guten Erziehung herrühret, widersehte sich einer solchen Niederträchtigkeit. Ich stund wirklich schon am Brete, und hatte wohl zehnmal die Hand nach einem schönen großen Brodte ausgestreckt, und sie doch zehnmal wieder zurückgezogen. Ich weis nicht, ob der Becker endlich meiner gewahr



gewahr geworden, und ob er meine Bewegung gesehen, denn er steckte endlich den dicken Kopf ziemlich weit heraus, und fragte, was ich wollte? Ich wollte ihm darauf antworten; aber ich wußte nicht was, indem ich mich so wenig auf die Geschicklichkeit eines Bettlers als eines Räubers verstund. Ich würde aus Ohnmacht endlich wohl noch gar niedergesunken seyn, wenn mich des Beckers Frau nicht noch aus meiner Verwirrung gerissen hätte. Mein Gott! sagte die gutherzige Seele zu ihrem Manne, frag doch nicht lange, er wird Brod haben wollen. Du hast recht, versetzte der Mann, der mich zugleich fragte, ob ich in die Stube kommen wollte? Nein, mein lieber Meister, war meine beherzte Antwort, aber wenn sie mir ein Brod geben wollen, so machen sie fort, denn ich habe in drey Tagen nichts gegessen. Ich will es Ihnen ehrlich bezahlen, so bald ich nur Geld krieger. Herr Jesus, schrie die Frau, in drey Tagen, Mann mach fort; dieser gab mir sogleich ein groß Brod und ein Pappier mit Gelde. Er sagte: ich sollte mir es lassen gut schmecken, und mir einen Krug Bier darzu holen. Ich nickte ihm mit dem Kopfe, und lief mit dem Geschenke, als wenn mir es einer wieder hätte abjagen wollen. Wie ich an die andre Ecke kam, besah ich das Pappierchen, und fand acht Groschen Geld drinnen, davor nahm ich unterwegs etwas Butter und eine Flasche Buttelbier mit, und verzehrte zu Hause die schönste Mahlzeit mit größtem Appetit. Ich nahm mich aber wohl in Acht, meinem unbarmherzigen Riesen etwas abzugeben, und ihm zu sagen, wo ich es her hätte. Ich erkannte hieraus die Barmherzigkeit des



Himmels, und die Vorsorge des Allmächtigen, welcher mein ewiges Verderben nicht haben wollte, sondern das Herz unbekannter Leute regierte, daß ich gesättiget wurde, und dem Tode aus dem Rachen kam. Ich dankte meinem gütigen Erhalter mit vielen heißen Thränen, zumal, da ich auf meinem Bette bedachte, wo ich beides dem Leibe und der Seele nach aniso wohl seyn könnte, wenn ich den verzweifeltten Sprung gethan hätte. Ich genoß darauf einer recht sanften Ruhe, welcher ich bisher gänzlich beraubet gewesen. Den Morgen darauf faßte ich die Entschlüßung, zu einem gewissen Geistlichen zu gehen, und ihm meine Noth vorzustellen, dergestalt, daß er meinen Oncle bewegen sollte, mich aus meinem Elende zu reißen. Ich wunderte mich, daß mir dieser Gedanke nicht eher beygefallen, denn sonst würde sich die Verzweiflung meiner gewiß nicht so bemächtiget haben. Ich gieng gegen Mittag zu ihm, fand ihn aber nicht zu Hause. Unterwegens begegnete mir des einen Vettters ältester Sohn, dem ich wegen meines schlechten Aufzugs aus dem Wege gehen wollte. Da er mich aber jederzeit herzlich geliebet, so kam er auf mich zugesprungen, und fragte mich, was er mir gethan hätte, daß ich ihn nicht sehen wollte. Ich gab ihm darauf zu verstehen, wie daß ich glaubte, daß der Familienhaß gegen mich viel zu groß wäre, als daß er nicht auch davon sollte eingenommen seyn, und daß ich ihm also lieber aus dem Wege gehen wollen, als daß er mir solchen bezeigen sollen. Er gab mir aber das Gegentheil sehr lieblich zu verstehen, und erkundigte sich nach meinen Umständen, welche ihm sehr bedenk-



bedenklich vorkämen, weil ich so blaß und elend aussähe.

Ich sagte ihm die Wahrheit, und von wem ich iso herkäme. Er erstaunte darüber, und sagte: daß er und seine Aeltern mich in guten Umständen geglaubet und gemeynet hätten, daß mich eine gewisse Ehrensache (nämlich eine ausgesprengte Schlägeren) abhietle, wieder nach Leipzig zu gehen. Er wollte aber nun mit den Seinigen reden, daß vor mich gesorgt würde. Er hielt sein Wort. Ich machte den andern Tag bey seinen Aeltern meine Aufwartung — ich stellte ihnen mein Elend vor, und daß nur mein Oncle Schuld dran wäre, daß ich mein Studieren versäumen müßte. Was die häßliche Beschuldigung anbetrefte, so könnten sie in Leipzig am besten die Wahrheit erfahren. Dieses bewog sie dahin, daß sie mir sogleich ein ander Logis verschafften.

Ich werde wöchentlich zweymal bey ihnen speisen, und morgen werde ich bey meinem Oncle erscheinen, welchen sie zu meinem Besten bewegen wollen. Sie haben mir 5 Thaler gegeben, um mir das nöthigste anzuschaffen, und nicht so hundisch zu leben, wie meine Muhme sagte. Ich hoffe also bald wieder nach Leipzig zu gehen, um mein Studieren fortzusetzen. Der Bothe will nicht länger warten, sonst hätte ich meine neue Wirthsleute und mein artig Logis beschrieben, worinn iso vergnügt wohnet

Dein

treuer Bruder.



Sechster Brief.

Aus meiner Reise nach Leipzig wird wohl nichts werden: Denn höre nur, liebster Bruder, ich habe die Ehre gehabt, mit einem verehrungswürdigen Onkel zu sprechen, und an seiner Tafel zu speisen. Eine Ehre, welcher sich noch keiner aus der Familie berühmen kann. Ich muß dir doch den Inhalt unsers Gesprächs erzählen. Nach gewechselten kalfinnigen Complimenten fragte er mich mit der höhnischen Miene eines Satyrenschreibers.

D. Wo hat denn der Herr Vetter seinen Degen?

Jch. In Ihrem Geldkasten, Herr Vetter.

D. Wie war er denn darenin gekommen?

J. Das weiß ich nicht. Es ist nur die Frage, wie er mit meinen andern Sachen wieder heraus kommt, und wie es zu machen, daß sie nicht wieder hinein kommen.

D. Ich verstehe Sie nicht, Herr Vetter.

J. Desto schlimmer, Herr Vetter.

D. Ich habe gemeynt, Sie wären wieder nach Leipzig?

J. Und ich habe gemeynt: Sie wüßten, daß ich noch hier wäre.

D. Wollen Sie nicht wieder hin?

J. Ja, wenn ich kann.

D. Woran liegts denn?

J. An Gelde.

D. Wo wollen Sie welches hernehmen?

Jch. Aus Ihrem Geldkasten.

D. Im-



D. Immer mein Geldkasten; Sie sollen schon Geld haben, wenn Sie nur erst werden mündig seyn.

J. Was hilft mirs, wenn ich derweile verhungre und mein Studieren nicht fortsetze.

D. Vor den Hunger will ich sorgen, und Ihnen das nöthige geben, wenn Sie in der Quittung mit anführen, wozu das Geld angewendet worden.

J. Ihr Diener —

D. Lassen Sie mich ausereden.

J. Ey! Ihr Diener — mit Ihrer Erlaubniß.

D. Mit Ihren Complimenten — weiter lernen die Leipziger Studenten auch nichts, als Complimente — Galanterien und Versmachen.

J. Sie haben doch auch in Leipzig —

D. Machen Sie mich nicht böse, Herr Vetter — Sie sollen Ihr Studieren bey mir fortsetzen, ich will die Theorie mit der Praxi verbinden — Sie sollen die Woche viermal zu mir kommen, und wenn Sie Noth haben, dürfen Sie mir es nur sagen, so soll mein Geldkasten offen stehen — aber mehr wie einen Thaler gebe ich Ihnen nicht —

J. Es wäre aber besser, ich gieng wieder nach Leipzig, so könnte ich doch mein Studieren fortsetzen, und dürste keinen Mangel leiden; denn ich habe schöne Stipendia, die ich sonst nicht heben kann.

D. So lassen Sie Sich was von Ihren Stipendius schicken, daß Sie dahin reisen können.



J. Das geht nicht an, und wenn es auch anginge, so muß ich doch Geld mitbringen, meine Schulden zu bezahlen.

D. Wieviel brauchen Sie denn?

J. Vierzig Thaler zum wenigsten.

D. Vierzig Thaler, Vetter — wo denken Sie hin? zum wenigsten — denk einer — Sie müssen sehr locker gelebt haben.

J. Wenn Sie mir sonst nichts zu sagen haben, so will ich mich Ihnen empfehlen.

Da haben wir den Haskenkopf, unterbrach seine liebevolle Frau Gemahlinn, eine würdige Tochter des Ritter Harpar von der Insel Lilleput.

Schweig, sagte ihr Mann, ich bin auch jung gewesen und alt worden — gelt, Vettergen — die hübschen Menschen — die Schlittenfahrten — die Comödien — die Dörfer — die Kosten was?

J. Wenn Sie es wissen, ist es nicht nöthig, es Ihnen zu sagen — ich bitte nur um Ihre Resolution, ob Sie mir die vierzig Thaler auf Abschlag des bewußten Capitals geben wollen oder nicht?

Ich konnte aber nichts ausrichten, er blieb bey seinem Vorschlage, mir nur dann und wann etwas zur höchsten Nothdurft zu geben. Er gab mir 5 Thaler, meinen Degen und Rock einzulösen, und einen Thaler Kostgeld auf einen Monat. Was will ich machen? ich muß zufrieden seyn. Wenn er mir noch wenigstens den Tisch angeboten hätte; wiewohl ich mich eben nicht darnach sehne, denn es geht dabey sehr enthaltend zu. Ich erfuhr es zu meiner größten

ten



ten Belustigung. Auf das sehr dringende Anhalten seiner Frau Gemahlinn mußte ich zum Essen bleiben.

Da hatten wir nun erstlich einen großen Napf voll Kesselsuppe, hinter derselben saß meine kleine niedliche Tante, als welche davon ganz bedeckt war, daß wir einander nicht ins Maul sehn konnten. Wenn du aber nicht weißt, was eine Kesselsuppe ist, so frage nur den dicken Koch in der Schulpforte; weil aber die Reise vor dich dahin zu weit ist, so muß ich dir sagen, was das vor eine Suppe ist. Wenn Tages oder Abends zuvor ein steifer Wasserbrey im Kessel gekocht worden, so wird den andern Tag heisses Wasser in eben denselben Kessel gegossen, damit tüchtig ausgespühlet, und in die Suppennäpfe gethan. Das heißt eine Kesselsuppe. Hernach hatten wir einen ostfriesländischen Eyerkuchen von Mohrrüben. Das war ein recht Abtressen, und ich hätte ihn bald vor eine samogitische Mandeltorte gegessen. Meine liebevolle gastfreye Tante hatte mir kaum davon ein Stück so groß wie die Oblate von einer Macrone auf den Teller gelegt, so hatte ich es auch in einem Hui schon lebendig verschlungen. Sie sagte: ich sollte doch essen. Ich nickte mit dem Kopfe, und sah sie mit starren Augen an. Essen Sie doch, Herr Better, hieß es wieder — ich nickte nochmals — ey, so essen Sie doch, Better, sagte mein Oncle, der sich schon in Zähnen stocherte, essen Sie, es ist ein ostfriesländischer Eyerkuchen. Ein Ostfriesländer, fragte ich mit hellen Lachen? Ja ja, ein Ostfriesländer, schrie der Oncle mit ärgerlichen Gebälke — es ist da nichts zu lachen; denn weil in Ostfriesland die Eyer nicht wohl zu ha-



ben seyn, so nimmt man Mohrrüben, reibt sie auf dem Reibeisen, vermengt sie mit Erdoffelmehl und brauner Bärme, und bäckt sie mit Hammelfett. Ich habe es ihnen zu Liebe gemacht, setze die Tante hinzu, und Sie müssen so vorlieb nehmen — das sind die Gerüchte alle, essen Sie — essen Sie — Als aber die kleinste Tochter versicherte: daß ich nichts mehr hätte, so sagte der Oncle, langer doch den Käse her — Gottfried, nach Tische wollen wir Thee trinken, der verdaut das Essen besser, als der Coffee, das wissen die Engländer, und die Juden, die trinken alle mal nach Essens einen guten Thee.

Du darfst ja nicht denken, liebster Bruder, daß ich mit diesen freygebigen Leuten auf gut Englisch oder Jüdisch werde Thee getrunken haben. O nein! ich hatte Geld in der Tasche — ich hatte Hunger — der Ostrießländer hatte mir erst Appetit gemacht, ich machte Excusen, und flog davon. Wie ich nach Hause kam; (es war aber vier Uhr, denn ich hatte unterwegs meinen Degen und Rock eingelöset,) kochte meine ordentliche Wirthinn erst Mittagsbrod, das war Speck und Erbsen. Ich fragte: ob ich ums Geld ihr Gast seyn könnte? Sie lächelste, und sagte: ich hätte gewiß bey meinem Herrn Oncle gespeist: da ich es läugnen wollte, versetzte sie: sagen Sie, was Sie wollen; ich kenne ihn, ich habe vierzehn Tage in seiner Küche gedient, weil ich aber glaubte, meine Kocherey bey ihm zu verlernen, so gieng ich bey dessen Herrn Bruder in Dienste, der Sie an mich recommandiret hat.

Hier



Hier könnte ich dir nun einen vortrefflichen Abriss von dieser artigen Ollims-Röchinn machen, mein Papier ist aber alle; doch ist noch so viel Platz, dich zärtlich zu versichern, daß ich sey

Dein

getreuer Bruder.

N. S.

Ich habe mein voriges Blatt nicht abschicken können. Meine herrliche Mahlzeit, die erste seit einem Vierteljahre, hat gemacht, daß ich den Voten versäumt habe. Denn kaum hatte ich mit meiner Wirthinn und ihrem Vicekönige gespeist, so schrieb ich so gleich das vorige Blatt, um mich der Unterredung meines Oncles zu erinnern. Ich gieng gegen sieben Uhr damit fort, allein der Herr Merkur war abgeflogen. Ich werde also Zeit haben, bis er wieder kommt. Ganzer acht Tage. Was wird unterdessen vorgehen? Nichts, will ich hoffen: denn ich möchte nicht gerne ein Avanturier werden. Die Begebenheiten eines solchen sind nicht allemal so angenehm vor seine eigne Person, als sie vor seine Leser seyn können. Ich muß zur Erfüllung meines Versprechens eilen. Ich habe ein reinlich Logis; ein sauber Bette, hingegen schlechte Gesellschaft, und geringe Aufwartung. Meine schlechte Gesellschaft besteht erstlich in meiner Frau Wirthinn. Sie ist eine Schneider-Wittwe von sechs und dreyßig Jahren. Das Maul steht ihr am rechten Orte; allein ärgerlich ist es, daß sie vor Aergerniß das schwere Ge-
bre



brechen kriegen soll. Sie ist faul — säufisch —
laufisch — und plaudrig.

Früh um neun Uhr steht sie auf. Arbeiten thut sie nichts, als daß sie den ganzen Tag herumläuft: Davon ist sie des Abends so müde, daß sie in ihren Kleidern einschlåft. Gegen zehn Uhr geht sie aus, und kömmt selten gegen vier oder fünf Uhr zurück. Denn läuft sie wieder aus, und kömmt spät des Abends zu Hause. Um ihr Kind, das die andre Person seyn wird, bekümmert sie sich nicht, ohnerachtet es erst vier Jahr alt und mit der englischen Krankheit behaftet ist. Sie hält sich Schlafbursche, die können schon darnach sehen. Wollen wir einen Topf haben, müssen wir ihn selbst auswaschen. Die dritte Person besteht in ihrem Tafelschneider. Ein klein ärgerliches Männchen, das für Bosheit alle Tage vor drey Pfennige Toback ausschnupset, und immer aus lieber heißer Andacht ein Lied nach dem andern anstimmt, und keins zu Ende bringt. Alleweile singet er: Wer nur den lieben ic. Zur Probe werde ich einen Vers herschicken, daraus du sehen kannst, mit welcher Andacht er singen mag. Er singt schon den zweyten Vers: Was helfen uns die schweren Sorgen, (Hat Haller das Tuch geschickt?) was hilft uns unser Weh und Ach, (fädle Sie doch einmal die Nadel ein,) was hilft es, daß wir alle Morgen (ich weiß nicht, was das für Zwirn ist,) besaufzen unser Ungemach, (das Kind will runter, immer Versäumnis,) wir machen unser Kreuz und Leid (Monsieur, da liegt eine Feder an der Erde, mach sie doch das Fenster



ster zu) nur größer durch die Traurigkeit, (lasse sie doch den Hund naus, das Rabenvieh — wie es stinkt.)

So habe ich ihm von Wort zu Wort nachgeschrieben. Mit Andacht kann er unmöglich singen. Mich wundert, daß er meine Wirthinn nicht heyrathet: doch die singt gar nicht — aber beten thut sie recht. Abends um neun Uhr fängt sie den Abendsegen an zu lesen, und um eilf Uhr ist sie noch nicht fertig: denn wenn sie eine Zeile gelesen, so fängt sie vor Müdigkeit an zu nicken. Macht sie einer munter, so fängt sie wieder an, bis endlich die Lampe ausgeht. Dann rutscht sie auf ihrem Stuhle nach dem Bette, da bleibt sie sitzen bis an hellen Morgen. Bisweilen belustige ich mich an dieser lustigen Gesellschaft, bisweilen fällt sie mir aber auch ziemlich beschwerlich. Ich weiß nicht, was ich machen, und womit ich mir die Zeit vertreiben soll. Keine Bücher habe ich nicht, und mit den Leuten ist wenig vernünftiges zu sprechen. Ich finde also kein größeres Vergnügen, als an dich zu schreiben, und bisweilen mit dem Hunde zu tändeln. Ich lerne ihm dienen und Toback rauchen, und die Bestie hat einen rechten Hundeverstand, eine Sache bald zu fassen.

Ich hätte wohl Lust, in die Comödie zu gehen — allein, Bruder, es sind schlechte Comödianten, und noch schlechtere Stücken — wie sehr werde ich die Neuberinn — Kochen — und Suppigigen vermissen. Es ist nicht viel besser, als bey Reibehanden vor dem Petersthore, nur daß Kirst ein positiverer Narre ist, als wie seiner. Wenn man ihn
sieht,



sieht, lacht man schon. Kirst sagts selber. Ich weis nicht, was die Leute wollen? wenn sie mich sehen, lachen sie schon, und warum sollte auch ein Narr nicht über den andern lachen? Ich werde nur hingehen. Man wird den Oedipus spielen. Eine schöne Helden- und Staats-Action, wie auf dem Zettel steht. A Dieu, mon Frere, jusqu'à revoir — Gelt! das klingt? weißt du nicht, daß ich Französisch lerne? woher sollte ich es wissen? Gut, ein andermal werde ich es sagen, iso eile ich in die Comödie, und morgen früh werde ich fortfahren — Iso gute Nacht, mon frere

Abends um 10 Uhr.

Nein! noch nicht gute Nacht — erst guten Abend — liebster Bruder — denn ich kann unmöglich zu Bette gehen, bevor ich dir nicht mein Vergnügen mittheile. Ich bin ganz entzückt, lieber Bruder, ganz entzückt — nicht von der Comödie; denn davon weis ich kein Wort — aber entzückt bin ich von der reizenden Christiane. Was, Christiane? höre ich dich, hat sie der Henker denn wieder aufs Theater geführt? Fi donc — wer wollte so niederträchtig denken. Nein, ich habe sie als eine glänzende Prinzessin an der Hand des Grafen C. . gesehen. Gesehen hab ich sie, Bruder, und nicht nur gesehen, sondern auch gefühlt. Beknippen habe ich sie, und zwar so, daß sie bald geschrien hätte. Ich muß sie besuchen, und das morgen gleich an ihrer Toilette. Res de doch deutlich. O nein! heute nicht. Laß mich ausschwärmen, Bruder, denn ich bin ganz entzückt,
und



und wenn du sie erst gesehen hättest, so wärest du gar rasend. O Himmel! o Quaal; o Hölle! o liebste Christiane! Ach, daß wir sie doch nicht beyde gesehen haben! Wir hätten sie gewiß entführt; doch vielleicht hätten wir es eben so wenig gethan, als damals, wie sie noch auf der Schönmännischen Bühne agirte. Laß mich zur Vernunft kommen, Bruder! Ich kann diese Nacht nichts als entzückende Träume haben. Ach, meine reizende Christiane! Bist du bald ruhig? Gleich — Patience! doch nein, mich schläfert zum zweytenmal — gute Nacht — Doch nein — doch ja — doch nein — unmöglich nein — ich kann noch nicht zu Bette gehen — va, Schlaf — es ist noch nicht Eilfe. Es ist noch Bier da — und die Pfeife brennt schon, aber die Lampe — gut, ich muß eilen — liebe Lampe, brenne, brenne — ach, nur noch so lange, als mein Pfeifgen glimmt.

Die erste Handlung hatte schon ihren Anfang genommen, als überall ein Aufstand entstand. Ich mußte also von meinem Stuhl gleichfalls aufstehen, um einen Cavalier vorbey zu lassen, welcher eine Dame an der Hand führte. Ich erkannte sie so gleich vor meine geliebte Christiane. Sie erkannte mich ebenfalls. Ihre lächelnde, und nicht nachzuahmende freundlich holdselige Miene, die uns so oft entzückt und bezaubert, sagte mir: daß sie mich kennen mußte. Ich weiß nicht, wie mir bey solchem Anblick zu Muth war — ich glaube aber, ich muß sehr dumm ausgesehen haben. Sie kam dichte bey mir vorbey. Die eine Hand hatte sie dem Grafen



fen gegeben, und die andre hatte sie zärtlich hängen lassen. Ich ergriff diese schöne Hand, die Hand, Bruder — die so oft deine blassen Backen geklopft. Ich drückte ihren kleinen Finger — aber aus Liebe vermuthlich zu stark, denn sie gab mir einen verkehrert finstern Blick. Sie kam in einer Loge zu sitzen, wo ich sie nicht weiter sehen konnte. Ich war die ganze Zeit über sehr unruhig. Ich fragte den Herrn von Schmerzing, der neben mir saß, ob ihm der Cavalier bekannt wäre? Dieser lebenswürdige Landsmann sagte mir, daß es der Graf C. wäre. Ich sah sie hernach in ihren Wagen steigen, und in der schönsten Equipage abfahren. Nun fallen mir wirklich die Augen zu — gute Nacht! reizende Christiane — gute Nacht — liebster Schwager — morgen — ja morgen — bums geht die Lampe aus

Mittags um 11 Uhr.

Ich Unglücklicher! verdammtes — listiges — Geschlecht! alles ist verlohren — auf alle ewig den Abschied — falsche vermaledeyete, falsche listige Creatur: Ach, Brüderchen! unsre Schwägerschaft hat ein Ende — wir würden — doch, was schreibe ich? Himmel! ich verliere noch alle Gedanken. Ich muß nur ordentlich schreiben — ja, ordentlich — wenn ich nur kann. Ich gieng vergnügt zu Bette. Ich träumte — ich weiß selbst nicht, was? — holder Morpheus, alle lächerliche Träume — es ist doch eitel nichts — ja, Bruder — wahrhaftig eitel nichts — nichts, als Eitelkeit in der ganzen



ganzen Welt, und alle unser Vergnügen besteht in der bloßen Einbildung. — Wahrhaftig philosophisch. — O Bruder! quäle mich nicht mit deiner Philosophie — es sind ebenfalls eitle Narren, — denn alle Menschen sind Narren, sagt der Weiseste, der justement so schreibt wie ich denke, — Nun, Herr Theologe — laß mich ungeschoren — nur nicht so grob — gar nicht — aber bedaure — beklage wenigstens mein Schicksal — doch nein, verdamme und verfluche, deine und meine romanenhafte Einbildung — Einer solchen Creatur halber — vergessen sey sie auf ewig! Höre nur: ich bin bey dieser listigen und falschen Creatur gewesen. Kannst du dir einbilden, daß ich sie kaum konnte zu sprechen kriegen? Ein Mensch, das vor diesem in der Barfußmühle wohnte, und im ärgsten Noth uns bis in die Allee in einem kurzen Rocco entgegen gesprungen kam. Die, sag ich, machte ich Schwierigkeit, den ehrlichsten Kerl in der Christenheit zu sprechen. Das ist zum crepiren, wahrhaftig Bruder, zum toll werden. Ich sagte zu einem Affen von Kammermägdehen: ich müßte sie sprechen. Sie kam endlich mit dem Stolz einer Prinzessin, den sie desto eher nachahmen konnte, weil sie solchen Charakter oft genug vorgestellt. Was belieben Sie, Monsieur? Sie zu sprechen, Mademoiselle! Ich lasse mich nicht sprechen. Sie müssen. Turbiren Sie mich nicht, Sie würden sonst mein und Ihr Unglück verursachen. Ach gute Christiane! deine Drohung verachte ich von Grund der Seelen. Ich wollte dir Glück wünschen — aber nun verabscheue ich dich — hol mich der — Um Gottes willen!

C

Schrey



schrey nicht so, was verlangst du, deine Umstände sind bedenklich, hier trink meine Gesundheit — und gab mir zwey Louisd'or — Hold dich der Henker, sagte ich leise — gieb mir einen Kuß, und gab ihr das Geld wieder — Tausend vor einen, liebster Frize; aber ich bitte Dich, mache mich nicht unglücklich. — Mit diesen Worten umarmte und küßte mich die liebe falsche Seele — und ich war thöricht genug, Thränen zu vergießen. Nun gehe — sagte sie endlich ganz bewegt — ich bitte dich — ja, versetzte ich — lebe wohl — auf ewig! Ich habe ihr das Geld wiedergegeben, und komme den Augenblick von ihr, um dir untre Unterredung zu melden. Der kleine Schneider sagt: meine Suppe würde kalt, also, mit deiner Erlaubniß werde ich erst essen.

Nachmittags um drey Uhr.

Den Augenblick erhalte ich folgendes Billet.

Monfieur!

Die Person, die Sie heute morgen gesprochen, schicket Ihnen die schuldigen vier Louisd'or, mit Bitte, mich darüber zu quittiren, und die bewußte Person nicht mehr zu beunruhigen. Ich bin

Ihr

ergebner Diener

Lefucre.

Ich



Ich hatte den Schnupfen nicht — nein; den hatte ich wahrhaftig nicht — ich that also, was Monsieur Lelucere, ein windiger Franzose, mit einer noch so ziemlich ehrlichen Gesichtsbildung verlangte. Ich quittirte ihn, und versprach, der bewußten Person nicht weiter beschwerlich zu fallen. Hier hast du nun einen rechten langen dicken Brief, welcher die Comödie von Deiner und meiner Prinzessin beschließt. Lebe wohl! und liebe ferner

Deinen

getreuen Bruder.

Siebenter Brief.

Was? deine Frau liest meine Briefe? nun, da wird sie was schönes zu lesen kriegen. Das hätte ich wissen sollen! Ich würde mich wohl in Acht genommen haben, alles so hinzuschreiben, als wenn wir noch zusammen in der Mühle bey dem warmen Ofen saßen. Warum hast du ihr denn die feine Historie von der schönen Magelona nicht selbst erzählt? Ha — ha — Brüderchen — ich merke es bald, du wirst nicht so recht mit heraus wollen.

Sie will also die ganze Avanture wissen. Gut! Ich will gehorchen: aber nimm Dich in Acht. Es soll alles heraus. Ich warne Dich. Denn wenn sie böse, eifersüchtig u. d. g. wird, so bist Du selbst Schuld daran. Man muß den Weibern nicht alles wissen lassen



lassen — es kommen Stunden und Zeiten, und Zeiten und Stunden, da man Vorwürfe hören muß. Du bist noch ein neuer Mann, nimm dich in Acht. Diesen letzten Punkt kannst du vor Dich allein lesen.

Nun aber lesen Sie selbst, Madame, so werden Sie sehen, daß ihr Herrchen nicht allemal der frömmste gewesen.

Ich hatte in Leipzig, aus bloßer christlicher Liebe, einen blutarmen Studenten zu mir genommen. Dieser hatte eine Mühle in der Barfußmühle. Eine gute rechtschaffne Frau, glaub ich, denn, lieber Gott, wer kann den Frauens allen ins Herz sehen, sie wollen leben — Eine Wittwe war sie, zum wenigsten hatte sie doch keinen Mann, kuppeln und waschen that sie — denn leben will man; das hab ich schon gesagt, und der arme Stut. Ente wollte auch leben — erhalten mußte sie ihn, denn es war ein Fetter, oder Vetter — wie mans haltig schreibt, fragen Sie nur Ihr Christriängen — ich habe die Hortagrassie ganz vergessen, aber verhaftig — ich vergesse alles. Wo war ich — nun gut — Madame, ich besinne mich. Ich gab dieser ehrlichen Frau meinen Schlafrock zu waschen. In vier Wochen dächte ich nun nach meinem wirthschaftsverstände, könnte man nun schon einen Schlafrock waschen, wenn er auch noch schmutziger als der meinige gewesen wäre; aber wahrhaftig, Madame, er war gar nicht recht schmutzig, nur daß der Tobacksruch ihm die Couleur benommen, und der Merseburger ihn ganz unkenntlich gemacht, und mein kleiner allerliebster Buffel ihn des Nachts ein wenig gebraucht, und ich bisweilen meinen Tisch mit abgewischt hatte, sonst war er noch ganz gut



gut und weiß, aber ein wenig verschossen, denn er war von roth und weißen Damast. Sie sind eine gute Wirthinn, glaub ich, und also werden Sie wohl wissen, daß man in vier Wochen schon eine solche Kleinigkeit kann zurechte kriegen; aber sechs Wochen, Madame, warhastig, das war doch zu lange. Ein Studente kann eine solche artige Meuble gar nicht lange entbehren. Fragen Sie nur ihren Herrn, ich glaube, sein Aufwartemägdchen hätte ihm Abends nicht das Bette gemacht, wenn er nicht seinen Schlafrock angehabt hätte.

O mon Dieu! wie schreibe ich doch so dummi. Vergessen Sie mir, bey meinem Maitre vergesse ich tout mon Deutsch. Die Frau hatte also meinen Schlafrock ganzer sechs Wochen. Der Herr Stubengeselle war ein flüchtiger Mensch. Er rauchte bisweilen Knaster, das schien mir verdächtig — verkaufen und versehen kam mir, argwöhnischem Menschen, in Kopf, ich gieng also selbst an einer schönen Mittwoch zu seiner Muhme. Ich fand sie mit der schönen Christiane und ihrer Mutter bey dem Caffee. Ich fragte nach meinem Schlafrock, der war erst zertrennet. Ich war nur froh, daß er noch nicht aus der Wäsche war. Ich ließ Wein holen, wir spielten blinde Kuh — und ich blieb bis zum Thorschluß — denn damals war ich noch ordentlich. Christianen zu sehen und sie zu lieben, war bey mir eins.

Mein Herz war damals leer. Ich hatte keine verliebte Beschäftigung. Ich suchte einen Zeitvertreib, und noch etwas mehr, als einen bloßen Zeitvertreib. Ich habe ein zärtlich Herz, Madame, so zärtlich Herz, Madame, so zärtlich als ihr Gemahl, und



in gewissen Stücken noch zärtlicher. Nicht so weitläufig, Herr Gevatter. Mein! ich bin gleich fertig, Frau Gevatterinn, um nur noch zu sagen: daß mein zärtlich Herz nicht länger müßig seyn konnte. Fragen Sie nicht, was ich vorher für Zeitvertreib gehabt habe. Fragen Sie nur meinen liebsten Freund, Ihren zärtlichen Gemahl. Er weis alles: und wo er nicht Antheil hat, da wird er aufrichtig seyn. Ich fahre nun fort:

In etlichen Tagen kam die Frau mit dem Schlafrocke. Ich fragte nach Christianens Umständen, und erfuhr von der geschwägigen Seele folgendes:

Daß Christiane aus einer guten Familie wäre, daß ihr Vater frühzeitig abgestorben, und sie mit ihrer Mutter sich nach dessen Tode schlecht behelfen müssen. Sie hätten sich endlich gedrungen gesehen, in einer Fabrike zu arbeiten. Der Sohn aus dieser Fabrike hätte Gelegenheit gehabt sie öfters zu sehen. Er hätte sich endlich in sie verliebt, und sie der Mutter vor zehn Ducaten abgehandelt. Da aber der alte Herr ** hinter dieses Geheimniß gekommen, so hätte er die Mademoiselle mit sammt dem Monsieur einsperren lassen. Es wäre erst vier Wochen, daß Mademoiselle wieder loß wäre, und befände sich nun in solchen Umständen, daß sie wegen Mangel der Kleider gar nicht ausgehen könnte. Sie hoffte, daß sich ihr Schicksal ändern würde, so bald ihre Schwester, die sich bey der Schönemannischen Gesellschaft befände, wieder auf die Messe käme.

War dieses nicht eine schöne Nachricht? Freylich, aber sie gefiel mir: das war genug. Kurz, ich ge-
 stund



stund dieser guten Frau, daß ich verliebt wäre, und daß ich alles thun wollte, Christianens Umstände zu verbessern, wenn sie sich entschließen könnte, mich zu lieben. Sie versprach mir Antwort. In acht Tagen waren wir richtig. Freye Wohnung. Monatlich zehn Thaler und neue Kleider — so waren wir richtig. Das andre — nun wahrhaftig, liebste Madame — das andre ist nicht nöthig Ihnen zu melden. Ein junger reicher Studente, ein accordirtes Mägdchen — was wollen Sie mehr — ein Bette ohne Gardinen — o du leichts fertig! ja; warum fragen Sie? Christiane war mein einziger Zeitvertreib. Ein süßes allerliebstes Mägdchen — versichert — ich vergaß darüber alles — so gar ihren Gemahl, Madame — den ich doch mehr liebte, als mich selbst; denn Sie wissen; es ist eine zärtlich anzügliche Seele; aber hier vergaß ich ihn. Ich wollte einmal einen guten Bissen vor mich allein behalten. Ich flohe seine Gegenwart. Dieses schien ihm wunderbarlich. Er kam hinter meine Schliche, und er überfiel mich eines Abends bey meiner Schäferinn in dem erst ausgewaschenen Schlafrocke. Die Sache war gar nicht zweydeutig, mir aber gar nicht gelegen, das können Sie glauben. Nehmen Sie Sich in Acht — er ist ärger, wie ein Spürhund. — Wir zankten uns — das war das erstemal — Christiane verglich uns — und ein gutes Glas Wein versöhnte uns.

Er wollte mich mit nach Hause nehmen; allein, ich bedanke mich: und denken Sie einmal, Madame, wie ich ihn versicherte: daß ich mein Schlafzeug hier hätte, und hier zu übernachten pflegte, so war ihr



kleiner lieber Mann so ärgerlich, daß er mich hätte erstechen mögen, wenn seine Klinge nicht eine leipziger Galanterieklinge gewesen wäre, die niemals weiter gehn, als ihre Haarbeutel — verstehen Sie mich recht wohl — Madame — ich touchire weder Ihren Gemahl, noch seinen Degen, noch seinen Haarbeutel — sondern nur — daß ich Ihnen sagen muß; er war eine gutherzige Seele, wie er noch seyn muß — und gieng fort — stocke stille — wie alle Studenten, wenn sie kein Herz in der Seele haben.

Des Morgens sprach ich ihn in seinem Logis. Er mußte mir gestehen, daß ich gut gewählt hätte, daß er aber bey der Affaire nicht so zurückhaltend würde gehandelt haben. Merken Sie wohl, Madame, ich hätte es ihm sagen, und mich seines Raths bedienen sollen. Ich lachte dazu: denn ich hatte Ursache zu lachen, und wußte wohl, daß er sich bey dem Accord nicht würde vergessen haben. Ich nahm ihn des Mittags mit auf die Mühle. Wir speiseten da recht vergnügt. Ihr Liebster, Madame, gieng zeitlich fort, und kam gegen vier Uhr wieder. Der Fahr - Land - und Lustgeist! Er brachte eine Kutsche mit, und nöthigte uns, mit ihm nach Tauche zu fahren. Er tractirte uns daselbst zwar recht galant; allein er wurde mir zu ernsthaft. Ich machte, daß wir wieder fort kamen. Er stieg am Thore ab, und wir fuhren nach der Mühle. Ich würde nicht fertig werden, Madame, wenn ich Ihnen alle die kleinen Thorheiten erzählen wollte, die Ihr Herr Gemahl begieng, um die Gunst der Christiane zu erlangen. Er erbot sich endlich, Christianen sehr propre zu



kleiden, und ihr monatlich noch zehn Reichsthaler zu geben, wenn ich ihm wöchentlich zweymal vergönnen wollte, des Nachts in der Mühle zu bleiben. Ihr Gemahl, Madame, war mir lieber, als alle Christianens in der Welt. Ich bewilligte ihm also solches mit größtem Vergnügen, und ich überließ ihm die Sorge, dieserwegen mit Christianen zu reden. Sie kamen bald zur Richtigkeit; denn in diesem Stücke besaß sie wenig Zärtlichkeit, und sie sagte mir oftermals: daß sie mich hassen würde, so bald sie nur die geringste Eifersucht merken sollte. Ich mochte ihr zu verstehen geben, wie ich immer wollte, daß eine wahre Liebe ohne Eifersucht nicht bestehen könnte, so bliebe sie in der Meynung; daß man gegen eine Conversations-Dame keine wahre Liebe haben könnte, und also auch nicht eifersüchtig seyn müste. Eine wahre Liebe, sagte sie, könnte nicht ohne Tugend seyn, und da würde man den Genuß nicht bezahlen, sondern ihn verabscheuen, wenn man ihn nicht erlaubter Weise haben könnte. Das dumme platonische Mägdchen — mit ihrer abgeschmackten Tugend — aber ich glaube doch — sie hat recht. Ich möchte nur wissen, was der Affe von einer Conversations-Dame mit der wahren Liebe sagen wollte, denn ich liebte die kleine Meerkeze bis zur Ausschweifung. Sie ließ sich den Accord des Herrn Gemahls gefallen. Wir versprachen ihr, sie recht gut zu halten; doch mit der Bedingung, sich mit keinem andern weiter einzulassen, und wenn ihr ja vortheilhafte Vorschläge von andern sollten gethan werden, so sollte sie uns solches, ehe sie sich gänzlich



einließe, vorher zu wissen thun. Sonderlich mußte sie uns heiligst versprechen: daß, wenn ihre Schwester käme, sie sich von derselben nicht sollte bewegen lassen, öffentlich auf dem Theater zu erscheinen, und mit zu agiren, sonst würden wir unsern Accord nicht weiter halten. Sie versprach alles, und hielt nichts. Wir hatten ihre Stube ganz artig ausmeubliret. Mit Kleidern und Wäsche hinlänglich versehen. Miete und Holz wurde von uns bezahlt. Caffee, Zucker, Wein, Bier und Abendessen wurde allemal von demjenigen besorgt, welcher die Nacht da blieb. Wir hielten hierinnen keine rechte Ordnung, bisweilen blieben wir alle beyde da, zumal, wenns schlimm Wetter war; bisweilen auch nur einer. Niemals hat man zweyen Nebenbuhler so ruhig, so vergnügt, so einig mit einander leben sehn. Meine Freunde erfuhren es. Sie schrieben es meiner Mutter; Allein, diese gab den dienstfertigen Geistern zur Antwort: Ihr Sohn thäte besser, er hielte sich eine Maitresse, als daß er in garstige Häuser gienge, und da sie ihm nichts zu seinen Debauchen geben könnten, so könnte es ihnen gleich viel seyn, wie er sein Geld anlegte. Es hielte ihn solches von läuderlichen Streichen ab, die ein so lustiger Mensch, wie ich wäre, nicht allemal vermeiden könnte, und so lange ich dabey mein Studieren nicht versäumte, so würde sie mir auch solches nicht verwehren. So gefällig war meine Mutter, und so war sie es allezeit gewesen. Soll ich sagen, zu meinem Verderben? Ich weiß nicht. Kinder, zumal Söhne auf hohen Schulen, lassen sich nicht allemal durch scharfe Verweise von ihren Thorheiten abhala



abhalten. Sie werden zuweilen nur schlimmer, und suchen dasjenige heimlich, was ihnen öffentlich verboten wird. Ich würde mich von meiner Mutter nicht haben binden, wohl aber von meinen Freunden dirigiren lassen; wenn es ihnen beliebt hätte, auf mich ein wachsames Auge zu haben: doch, das gehört nicht zu dieser Historie. Wir lebten also recht vergnügt; und es war zu untrer Beruhigung eben so gut, daß wir nicht wußten, daß Christiane uns 2 bis 3 Substituten gesetzt hatte. Der eine war der junge S** ihr erster Liebhaber, der wieder loß war, und sie noch immer heimlich besuchte, wenn wir im Collegio waren: denn wir waren dem ohngeachtet recht fleißig, und versäumten so leicht keine Stunde. Der andre war ein alter Mühlknappe, der ihr wacker bluten mußte. Ich habe solches erst lange hernach erfahren; man wollte auch von einem gewissen Soldaten reden; ich kann es aber nicht glauben. Doch solche Creaturen sind listig. Sie mag uns wohl betrogen haben — immerhin — haben wir doch auch zuweilen ausgelatscht; denn ihr Herr, Madame, hatte eine artige Aufwärterinn, der wir alle Gefälligkeit schuldig waren. Ha! du Plauderer! st. . . st. . . stille! deine Frau soll nicht mehr wissen, als sie wissen soll. Es bringts so der Text mit sich, und die Politik erforderte es, das Mägden nicht böse zu machen.

Dieses herrliche Leben dauerte bis zu Michaelis, als die Schönmännische Gesellschaft ankam. Christiane hatte unter derselben eine Schwester und einen Schwager, so die besten Acteurs mit waren. Wir erwiesen ihnen alle Höflichkeit. Sie schienen aber solche



solche anfänglich ganz kalt sinnig aufzunehmen; doch da sie uns erst recht kennen lernten, so wurden wir die besten Freunde, und sie gaben uns Freybillets auf die besten Plätze. Als wir einstens eben welche bekommen, wir aber keine Lust hatten in die Comödie zu gehn, so giengen wir spazieren. Der Regen überfiel uns, und wir wußten nicht, wo wir hingehn sollten. Ich sagte: in die Comödie; doch ihr Herr Liebster wollte nicht, sondern versicherte, daß es zu späte wäre. Es schadet nichts, versetzte ich, haben wir doch Billets, und denn haben wir Gelegenheit, Christianen mitzunehmen. Es regnet, wir wollen einen Wagen kommen lassen. Wir fuhren also dahin. Wie wir ins Fleischhaus auf den Saal kamen, so erblickten wir so gleich Christianen auf dem Theater in Gestalt einer Zigeunerinn. Da man uns Platz machen und jeder aufstehen mußte, und solches viel Aufsehen machte, so wurde sie uns gewahr.

Sie verstummte: Jedermann kannte uns, und wußte, daß wir sie unterhielten. Wir waren die ersten, die anfiengen zu pfeifen. Die Bursche folgten uns. Man hörte nichts als scharren und pfeifen. Christiane mußte sich entfernen. Wir fuhren im Triumph nach Hause. Und also nicht nach der Mühle? Nein, Madame, wir haben sie nicht wieder betreten. Unser Handel war vorbey. Wir schrieben ihr ein artig Billet, und ließen unser Schlafzeug holen. Wir besuchten sie zwar nicht mehr, wir giengen aber alle Tage in die Comödie; doch Christiane erschien nicht weiter auf dem Theater. Hier ist nun
die



die Historie zu Ende; doch folgt noch ein kleiner Anhang.

Ich besuchte ein halb Jahr drauf meine Mutter. Ich war kaum einen Tag da gewesen, so schickte ein gewisser und mir sehr fataler Kaufmann zu uns, und ließ meine Mutter um Betten ansprechen; weil er die Einquartierung bekommen, und damit nicht genugsam versehen wäre, zumal es ein Obristlieutenant wäre, der seine Betten zu schlecht befände, meine Mutter möchte so gleich jemanden mitschicken, der mit ihm accordiren könnte. Ich mußte also mitgehn; allein wie erstaunte ich, als ich die Christiane bey dem Herrn Obristlieutenant antraf. Ich vergaß, mein Compliment zu machen. Ach — ach — Christiane — schrie ich. — Ach Fritzgen — war ihr Gegengeschrey — wo kommst du her? O mein Kind, sagte sie zum Obristlieutenant: das ist der gute scharmante Junge — von dem ich Ihnen so oft erzählt habe — Ey, ihr Diener, Herr Schwager, sagte der Officier sehr lebhaftig, Sie kommen doch wohl nicht, Ihre Schöne wieder abzuholen. Nein, gar nicht; war meine Antwort, ich komme nur, mit Ihnen wegen der Betten zu accordiren, die Ihnen meine Mutter überlassen will. Ich mußte mich niedersetzen, und wir fiengen an so ziemlich zu haseliren. Der Officier warf mir meine Zärtlichkeit in Bart, daß ich keine Comödiantinn hätte lieben wollen. Bey meinem Abschiede mußte ich ihr, auf Seiner Gnaden Befehl, einen Kuß geben; und Gott weis, ob ich sie mehr gebissen als geküßt habe; denn ich war der listigen Creatur herzlich gut,
und



und ich glaube — Doch nein, Madame; glauben Sie nichts — ich hasse sie nun wirklich — Nun hast du dir dein Herzgen gelabt, sagte meine Mutter, wie ich zu Hause kam. Ich muß das seine Thiergen doch auch kennen lernen, wenn mir Gott das Leben giebt. Ich that nichts als lachen. Ein verhenkterter Familienfehlér. Ich glaube, liebe Madame, Sie können mich um ein Nichts zu lachen machen, und da muß ich lachen, daß ich nicht wieder aufhören kann, und wenn ich ein ganz Schock Christianens verlieren sollte. Meine Mutter lachte mit, ich weiß nicht, warum — ich glaube, es steckt an, ich bin kein Philosoph wie ihr Gemahl, aber ich glaube, Sie und Er werden lachen, wenn ich lache, wenn ich ihnen meine häßlichen Zähne weise, und die Muskeln meines Gesichts verziehe, nun da lachen wir, und wissen halter nicht warum. So gieng es uns einmal in D. Müllers Collegio in der Lampe. Sein Famulus war ein kleiner bucklichter Kerl, mit einer großen häßlichen Allongenperüque, der kam, und foderte Holzgeld. Ein gewisser Edelmann, der ihn noch nicht gesehn hatte, lachte ihm unter die Nase, sein Nachbar lachte über den Edelmann, und des Nachbars sein Nachbar lachte über den Nachbar, und so gieng es im ganzen Collegio herum, daß wir alle lachten, und gar nicht wieder aufhören konnten. Der Professor kam. Er hörte uns lachen. Er mußte mit lachen, und hätte er uns nicht ein Kapitel vom Lachen gelesen, ich glaube, wir lachten noch — und sauren Kohl mit Erbsbrühe müssen Sie gegessen haben, Madame, wenn Sie mir zu gefallen nicht einen Augenblick mit



mitlachen wollen. Gut, nun wollen wir aufhören, sonst muß Monsieur R** mit den gelben Hosen noch Truppen holen — Meine Mutter also lachte, und ich lachte auch — ich wollte aber doch wissen, woher sie es wüßte, daß ich mit dem feinen Thiergen gesprochen hätte. Ich erfuhr es aber nicht. Des andern Tages wurden wir vom Kaufmann zu Gaste gebeten. Man lachte, sobald ich in die Stube trat; denn Christiane war da, mit sammt ihrem Liebsten. Die erste gab mir einen treuherzigen Kuß, und der andre schüttelte mir die Hand, und nannte mich seinen Schwager. Meine Mutter wünschte mir Glück zu solcher guten Bekanntschaft. Der Kaufmann hieß mich ein tummes Blizvieh — daß ich einen solchen guten Vissen einem andern gelassen hätte, und seine Frau übergab uns allesammt dem Henker, daß wir die Speisen ließen kalt werden. Ich aber stund da, und gaste nach der Schüssel, denn ich war mehr hungrig als verliebt, oder die Wahrheit zu sagen, höchst verlegen, was ich antworten sollte. Christiane sagte vieles zu meinem Lobe, und sie vergaß auch nicht das deinige: (hier müssen Sie nicht weiter lesen, Madame) sie nannte Dich einen Lucifer, der mich durch sein höllisches Einhauchen ganz bezaubert und mir eingegeben hätte, daß die Comödiantinnen nicht ehrlich wären, oder vielmehr, daß in ihrem Umgange etwas despectirliches wäre. Sie hätte zwar Dich, aber mich nicht vergessen können; denn ich wäre ihr allezeit viel zärtlicher vorgekommen, als mein Verführer, wie sie Dich nannte. Du wärest nur ein kleiner Wollüstler gewesen, der sich biswei-

len



len über seine Kräfte herab lassen wollen, und sich dadurch bis zum Verdruß lächerlich gemacht hätte. Die Gesellschaft wollte sich immer halb todt lachen, aber ich glaube nicht, daß du aus Gefälligkeit mit lachen wirst. Meine Mutter war sehr vergnügt, und ich noch mehr, weil ich Gelegenheit fand, Christiasen auf eine Viertelstunde insbesondre ganz allein zu sprechen. Du weißt ihre Gewohnheit nach Essens; mir war die Gelegenheit bekannt; das übrige brauchst du nicht zu wissen. Hier haben Sie also, Madame, die letzte Nachricht, die Ihnen von dieser Prinzessin zu geben hat

Dero

gehorsamster Diener.

Achter Brief.

Das habe ich bald gedacht, daß ich Dir mit meinem letzten Schreiben keinen großen Gefallen thun würde. Du schreibst: ich hätte dich besser schonen sollen, und eins und das andre gar weglassen können, sonderlich die ärgerlichen Tischeden. Du hättest dich darüber dergestalt geärgert, daß Du das Blatt deiner lieben Frau mit Gewalt aus den Händen reißen wollen, wo dich die liebreizende Miene deiner Amalie nicht abgehalten hätte. Dieses alles bedaure ich, und kann zu meiner Rechtfertigung nichts sagen, als daß ich die natürliche Wahrheit geschrieben. Du bist aber nicht ein Lucifer, sondern gar der Beelzebub,



zeub, daß du verlangest, ich sollte meine Briefe ein wenig mehr philosophisch einrichten. Du bist doch des Henters — Mein Mägdchen ist meine Philosophie, mit keiner andern habe ich nichts zu schaffen. Willst du denn, daß ich dich philosophisch unterrichten — geistlich erbauen — oder freundschaftlich unterhalten soll. Deine Frau hat recht — „Kehren sie sich, schreibt sie sehr verbindlich, doch an meinen schläfrigen philosophischen Mann nicht. Schreiben Sie nur Gevatter, wie Sie denken. Ich werde gewiß dabey nicht einschlafen.“

Das ist doch noch eine Frau von Geschmack, und bu ein Philosoph nach der Antimode. — Verstehe ich schon nicht die Kunst, meine Briefe mit dem Geist der Bescheidenheit und mit den Lehren der Philosophie zu beleben, so will ich doch schreiben, wie ich denke, und dieses der Frau Gevatterin zu liebe, und dem Herrn Gevatter zum Poffen. Du hast dich aber in deiner ganzen Antwort recht boshastig ausgelassen. Die Rechtschreibung — nun die Rechtschreibung — Da werde ich allemal noch die Worte begucken müssen — weder Herr ** noch Herr ** haben mir solche gelehret. Schreibe ich denn vors Publicum, einfältig, lieber rachgieriger Bruder? Ja, das sollte ich wissen, daß jemals ein Blatt in die Klauen eines Critisirenden Z. S. kommen sollte, so wollte ich die ganze Freundschaft wider dich erregen, und an die Herren einen rechten Brief schreiben — aber Geld habe ich freylich nicht, auch keine Tabattieren — daß sie nach dem Verhältniß eines Louisd'ors oder einer silbernen Dose meine Schrift beurtheilen sollten. Kurzum! mit solchen

D

Pedan-



Debantereyen und schulfüchfischen Possen laß mich zufrieden. Meine Briefe sind nicht zum Muster der Briefe geschrieben — damit holla!

Was Neues? sehr viel. Mein zweyter Bruder ist zu meiner größten Verwunderung hier angekommen. Ich weiß nicht, was der Narre will. Er hat in ** einen guten Dienst verlassen, und hier wird er schwerlich ankommen. Der dritte Bruder, der ** ist auch hier. Wir besuchen aber einander gar nicht, hingegen besuche ich meine junge Herren Bettern, und Herr Preusern im Nassengäßgen. Er hat eine hübsche Tochter. Es wäre eine gute Partie. Ich kann sie aber nicht recht ausstehn. Vey meinem Oncle höre ich fleißig Collegia, aber wenn der Thee kommt, ziehe ich aus. Ich halte mir auch einen Maitre zum Französischen, von dem ich noch so ziemlich profitire. Die übrige Zeit vertreibe ich mir mit Spasierengehn.

Auf Michael bin ich mündig, und so lange möchte ich wohl noch hier bleiben: denn muß der Oncle den Geldkasten aufschließen, wenn ich keinen Dienst kriegen, gehe ich wieder nach Leipzig. Ich werde dir aber wohl noch einmal schreiben, ehe ich dahin abgehe; Philosophische Briefe aber erwarte nicht, denn ich habe nur gelernt, dich mit größter Lebhaftigkeit zu versichern, daß ich sey

Dein

treuer Bruder.

N. S.

Deiner reizenden Gemahlinn versichre meine Ergebenheit, und ich würde die aufgetragne Commission bestens besorgen, und mit ersterer Post darauf antworten.

Neun.



Neunter Brief.

Hier hast du schon wieder ein Schreiben, und du magst nun noch böse seyn, oder nicht, so schreibe ich doch: um dir zu melden, daß ich verliebt, ja, Brüdergen, verliebt, schmerzlich verliebt, tödtlich verliebt bin. Wie werde ich dir alle diese wichtige Neuigkeiten ordentlich genug berichten können, und wie werde ich meinen kleinen Roman geschickt genug anfangen? An einem schönen Abende nämlich, als ich ziemlich berauscht von meinem Weinschenken nach Hause gekommen, und mich bereits zur Ruhe gelegt hatte, wurde ich durch ein plötzliches Lärmen, so sich an unserer Thüre hören ließ, ermuntert. Wie ich in die Stube kam, fand ich ein Dienstmägdchen mit einer Laterne, so sich bey meiner schlaftrunknen Wirthinn nach mir erkundigte. Ich fragte, was sie beliebte? Ach, Monsieur, sagte sie, kommen Sie um des Himmels willen so gleich mit mir, ihr Herr Bruder, der Soldate, liegt bey uns im Quartiere gefährlich krank, und wir denken alle Augenblicke, daß er abscheiden wird! Er trägt großes Verlangen Sie noch einmal zu sehen. Ich wurde über diese Nachricht bestürzt, zog mich dahero geschwind an, und gieng mit ihr eilig fort.

Allein, du kannst denken, liebster Bruder, wie ich erschrack, als mein ehemals mitleidiger Becker, der mich durch seine Gütigkeit vom Tode errettet, mir die Hausthüre aufmachte. Er that aber, als wenn er mich nicht kannte, sondern sagte: daß man heute meinen Bruder zu ihm ins Quartier gelegt, der sich sehr schwach befinde, und groß Verlangen bezeige, mich



zu sprechen. Er hätte also mich holen lassen, und ich würde es nicht übel nehmen, daß er mich noch so spät bemühet hätte. Mit solchen Worten traten wir in die Kammer, wo mein Bruder lag. An seinem Bette fand ich ein artig Frauenzimmer, die sogleich aufstund, sich vor mir sehr tief neigte, und weggieng. Ich fand ihn sehr schlecht, aber doch nicht so schlecht, als es das Mägdchen gemacht hatte. Ich gab es ihm zu verstehen, und setzte hinzu: daß er doch eben so gar krank nicht seyn müßte, weil er von schönen Frauenzimmern noch so spät Besuch annehmen könnte. Allein, er versicherte mich, daß es erst das zweytemal wäre, daß sie ihn besuchte. Sie wäre katholisch, und machte sich ein verdienstlich Werk daraus, einen armen kranken Soldaten zu besuchen. Ohne ihren gütigen Beystand hätte er verschmachten müssen. Ich war mit dieser Antwort zufrieden, und blieb noch einige Zeit bey ihm. Ich versprach ihm, mit unserm Oncle, der unser Geld hatte, zu reden, daß er zu seiner Verpflegung etwas hergeben sollte, und daß ich ihn öfters besuchen würde. Ich kam ganz verliebt zu Hause. Denn, Brüdergen, so was reizendes und so was schmach tendes war mir noch gar nicht vorgekommen. Die Liebe gegen Christianen kam hier in keine Vergleichung: ich war ganz außer mir, und konnte kaum den Morgen erwarten; doch, da ich selbst kein Geld hatte, so gieng ich erst zu unserm Better, dem ich die Sache so wehmüthig vorstellte, daß er mir auf dessen Rechnung zwey Thaler gab. Ich flog damit zu meinem Bruder. Ich fand das katholische Mägdchen wieder bey ihm, gleich wie sie
mei-



meinem Bruder Arzenei geben wollte. Ich machte ihr ein sehr verbindlich Compliment, und dankte ihr in sehr zärtlichen Ausdrücken vor die viele Bemühung, die sie sich meines Bruders wegen machte. — Kurzum, mich mit Weislaustigkeiten nicht aufzuhalten, dies war der Anfang zu unsrer Bekanntschaft — die wurde endlich so groß, daß wir einander tausend verliebte Thorheiten vorsagten. Du weißt, ich bin kein Liebhaber von Weislaustigkeiten, und wenn ich eine Spröde vor mir finde, so laß ich sie fahren — und denke: ist es die nicht, so ist es eine andre, ich quäle mich darum nicht — weil mir nichts abgeschmackter als ein verliebter Narr vorkommt — allein, hier ist doch etwas mehr — als eine verliebte Sehnsucht. Sie hat mich schon gefragt, was meine Absicht wäre — in der ersten Dummheit gab ich ihr zur Antwort: wenn ich mündig wäre, und mein Geld hätte, so wollte ich sie heyrathen — von den Interessen ihres Geldes würden sie doch keine Frau ernähren können, warf mir das tumme Mägdchen in Bart — und wirklich, hier kam mir das Mägdchen recht tumm und abgeschmackt vor — Weißt du, was ich sagte — ich würde um einen Dienst anhalten. Warum ich das also nicht thäte? Verhenkerte tumme Frage. Weil ich kein Geld habe, gab ich verdrießlich zur Antwort. Brauchen Sie denn Geld, wenn sie um einen Dienst anhalten wollen? fragte sie noch immer tumm weg. Ja, anders gehts nicht, sagte ich — Wenn es darauf ankommt, ließ sie sich freundlich vernehmen, so kann ich Ihnen dienen. Der Pater** ist mein Vetter, und Monsieur** ist mein na-



her Verwandter? Ich will mit ihnen sprechen, vielleicht können sie was thun. Dabey blieb es. Was meynest du, mein Brüderchen — Steuersecretär oder Postsecretär — oder Acciseinnehmer. Ja, wer rechnen könnte. Nu — nu — es läßt sich alles lernen.

Der erste Brief wird dich belehren, was zu hoffen hat

Dein

getreuer Bruder.

Zehnter Brief.

Deine liebwertheste Frau Gemahlinn wird doch wohl mit der mir aufgetragnen Commission zufrieden seyn, und alles richtig erhalten haben. Ich bekomme keine Antwort, und ich bin dieserwegen in Sorgen.

Francisca ist ein rechtes allerliebstes frommes christliches Mägdchen, so die Pflichten ihrer Religion sehr genau in Acht nimmt. Sie veräußt keine Messe, und ich kann mich nur erst des Abends mit ihr recht satt reden.

Mein neuer Patron, ihr Vetter, ist ihr Beichtvater. Das gefällt mir nun eben nicht; doch das Mägdchen ist zu fromm. Sie ist die Keuschheit selbst — ich will mir die eifersüchtigen Gedanken immer vergehn lassen — es ist auch so nur eine närrische Grille — Ein hübsch Mägdchen, ein hübscher Beichtvater —



vater — Bandsleute — Better und Muhme — es ist doch wohl bedenklich — doch nein, es sind Grillen — Grillen sind es, weg damit — Ich speise sehr oft bey ihr — sie ist eine delicate Köchinn — und kann sonderlich sehr schöne Mehlspeisen machen. Es kostet mich nichts; aber gar zu lebhaft darf ich auch nicht thun.

Sie ist ein böhmisch lustiges Mägdchen, und hat bey einer gewissen Hofdame als Kammerjungfer gestanden. Die Dame ist todt. Sie hat noch keine andre Herrschaft — und lebt indessen bey einer alten Muhme. Mit Wissen und Willen soll sie auch nicht wieder in Dienst gehn.

So lustig sie aber auch ist, so darf doch ich nicht gar zu lustig thun: denn da wird das tumme Ding böse, und drohet mir mit dem Beichwater, dem sie in der Beichte alles bekennen müßte, wenn ich ihr auch nur zu bösen Gedanken Anlaß gäbe.

Das Mägdchen wird doch nicht so tumm seyn? Neulich, wie sie aus der Messe kam, steckte ich ihr das Halstuch ab, und da konnte ich mich nun, liebster Bruder, unmöglich enthalten, ihren schneeweißen vollen Busen zu küssen.

Die böhmischen Mägdchen haben gemeiniglich sehr schönes starkes Brustwerk. Was hilft aber diese Anmerkung? fort zur Sache, Monsieur Lustig — Ja gleich! Monsieur Tieffinnig — Ich mußte dich aber doch vorhero deiner alten Sünden im Kohlgarten erinnern.

Wie du damals der demüthige Verehrer eines solchen schönen böhmischen Bruststücks warest; und wehe



deiner reizenden Amalie, wenn sie damit nicht gut genug versehen ist: denn damals sagtest du zum wenigsten: daß es die größte Schönheit an einem Frauenzimmer wäre.

Doch weiter — ich küßte also das schöne Brustwerk, und meine vorwitzigen Finger, so bey Ansteckung eines andern Luchs gar zu weit gehn wollten, machten das tumme Mägdchen so böse, daß sie in ihre Kammer lief, und sich den ganzen Tag vor mir nicht weiter blicken ließ.

So eine keusche Seele ist sie. Bey dem Vater bin ich nun zweymal gewesen, es ist aber noch nichts erhebliches vor sich gegangen: Er flattert mir. Er küßt mich. Er drückt mir die Hände. Er vermahnet mich zur Geduld. Allein, dieses vergnüget noch nicht meine verliebte Sehnsucht. Er hat noch kein Wort von der Religion gesprochen. Er hat mich nur um meine Familie befragt, und ob ich die Feder verstünde, und etwas rechnen könnte. Vom letzten verstehe ich wenig oder nichts. Von wem hätte ich es auch lernen sollen.

Subtrahiren habe ich in Leipzig gelernt — und multipliciren hoffe ich noch zu lernen. Numeriren kann ich schon bis 20, denn so viel Jahre werde ich wohl auf dem Buckel haben, aber dividiren — das ist verheerfert schwer, wenn man nichts hat — und addiren giebt sich, und mehr brauche ich nicht zu wissen.

Mein Bruder ist auf das neue krank geworden. Er hat sich zu früh herausgemacht, und ist wieder bettlägrig geworden. Alleweile erhalte ich ein Billet, daß ich eiligst zu der Francisca kommen soll. Ich werde also diesen Brief nicht eher schließen, bevor ich



ich dir nicht gemeldet, was das reizende Mägdehen haben will. Wir sind ein wenig böse, noch wegen des Halstuchs. Geduld! ich bin gleich wieder da.

Das böse gottlose Mägdehen, die eifrig fromme Seele! was vor Widersprechungen. Geduld nur, und laß mich reden. Böse und gottlose handelt das rumme Ding, aus einer eingebildeten Frömmigkeit und heiligen Eifer, daß sie ihrem Pfaffen alles hinschwagt. Sie hat ihm die Historie mit dem Halstuche erzählt. Kannst du dir vorstellen, Bruder, der schlaue Mann hat sie gefragt, wie ihr zu Muth gewesen, als ich ihr den Busen geküßt? Die heilige Einfalt antwortet: sie wüßte es selbst nicht: aber wie ich sie mit meinem Finger berühret, wie da! — hätte er weiter gefragt — Da wäre ihr so warm und artig ums Herz geworden, hätte sie geantwortet, daß sie vor Schaam in die Kammer gelaufen wäre: ob sie in der Kammer etwan sündlichen Gedanken nachgehänget? nein, sie hätte nur geweint. Warum sie geweint? Es hätte ihr meine Freyheit verdrossen, weil sie ein ehrlich Mägdehen wäre. Das geht nicht an, hätte er endlich gesagt — ihre Ehre ist in Gefahr — Feuer und Stroh brennt leicht, ich muß machen, daß ihr zusammen kommt. Ich weiß eine Bedienung vor ihn. Ich kann ihn aber nicht eher sprechen, als in vierzehn Tagen. Sie kann es ihm sagen, daß er nicht eher zu mir kommt, und eher soll sie ihn auch nicht weiter sprechen, und mit ihm weiter keinen Discours führen. Ich darf also mit ihnen nicht weiter sprechen, setzte sie hinzu, leben sie wohl, mit diesen Worten flog sie in die Kammer.

D 5

Die



Die 14 Tage werden mir verhenkert lang werden.
Was soll ich machen — es wird sich alsdenn auswei-
sen, was zu hoffen hat

Dein

treuer Bruder.

Eilfter Brief.

Ich Brüdergen — ein erzstummer, stummer ver-
rückter stummer Junge bin ich, daß ich, als ein
alter Practicus in der Liebe, mich hinter das Licht
führen lasse. Es ist alles aus. Meine Amour
ist zum Henker — Wie so? Geduld! laß mich erst
wieder zu Verstande kommen. Erzittre aber und ver-
stumme, wenn du es ausgelesen hast.

Die vierzehn Tage vergiengen, ich bekam die
Francisca nicht zu sprechen. Denn sehen that ich
sie alle Tage in der Kirche, und weil ich so fleißig
dahin gieng, so sah man mich schon vor einen Neube-
kehrten an. Man betrog sich aber. Ich kam zum
Pater; hier ist unsre Unterredung.

Pater. Es ist mir lieb, daß Sie meine Ruhme so
lieb haben, werden Sie meine Ruhme allemal so
lieb haben?

Jch. Daran dürfen J. H. nicht zweifeln.

Pater. Ja — ja — du bist ein kleiner leichtfertig,
es schadet aber nichts; denn man ist in solchen Jah-
ren sehr verliebt, es könnte aber der Ehre meiner
Müh.



Muhme nachtheilig seyn, wenn du weiter Umgang mit ihr hättest. Ich habe also an deine Versorgung gedacht, mein lieber kleiner Better.

Jch. Sie erweisen mir viel Ehre: soll ich denn aber Ihre Jungfer Muhme gar nicht mehr besuchen?

Pater. Nicht eher, als bis du dich mit ihr ehelich und ordentlich verloben wirst, und dieses wird nur auf dich ankommen.

(Ich wollte ihm hier in die Rede fallen, allein er hieß mich schweigen und sagte: unser Küchschreiber ist ein alter Mann, er braucht einen Substituten, wolltest du wohl derweile den Dienst annehmen?)

Jch. Ich werde mir eine Ehre daraus machen.

Pater. Es ist zwar wenig Gehalt — aber es fallen gute Sporteln.

Jch. Ich lasse mir alles gefallen.

Pater. Du hast denn eine schöne Frau und einen guten Dienst.

Jch. Und alle Verbindlichkeit vor Jhro H.

Pater. Dir wird aber der Spruch bekannt seyn: dienet am allermeisten euren Glaubensgenossen.

Jch. Das thun ja J. H. da Sie Ihrer Jungfer Muhme einen angenehmen Dienst hierunter erweisen.

Pater. Aber dir diene, ich doppelt: Höre nur! ich will es dir gar nicht schwer machen, du darfst nur übermorgen in meine Capelle kommen, und dich da zu unsrer Religion bekennen, du kannst hernach in die lutherische Kirche gehen so oft du willst, nur mußt



mußt du dich zu gewissen Zeiten bey uns einstellen und die Messe hören, und —

Jch. Ich danke J. H. das wird nicht geschehen.

Pater. Warum nicht?

Jch. Weil Sie von einem so veränderlichen Menschen selbst nicht viel halten würden.

Pater. Ich werde mehr als iso von dir halten.

Jch. Erlauben Sie, ein Mensch, der seinem Gott nicht getreu ist, wie kann der seinem Könige getreu seyn.

Pater. So kann ich euch auch nicht helfen, geht in Gottes Namen.

Mit diesen Worten machte der Pater die Hintertür auf, und ich schlich mich davon, wie die Kasse vom Laubenschlage.

Ich habe dieses alles der Francisca erzählt. Sie vergoß Thränen, und ich lachte wie ein Narre.

Ich setzte einige Tage meine Besuche fort, und es gieng eben nichts merkwürdiges vor. Eines Nachmittags aber, als ich meinen Bruder besucht hatte, und nothwendig vor ihrer Thüre vorbeymußte, wurde ich von ihr auf eine Tasse Caffee gebeten. Sie that überaus freundlich, und über ihre Gewohnheit sehr verliebt. Sie schloß die Thüre ab, und sagte: sie hätte mir nothwendige Dinge zu erzählen, woben sie keinen Zeugen verlangte. Sie setzte sich auf meinen Schooß, schwang ihren Arm um meinen Hals, und fragte mich mit Thränen: was ich ihrentwegen beschloßen hätte, da ich von Seiten des Paters verlassen wäre. Ich will Geduld haben, versetzte ich kaltstinnig. Das war wider meine Gewohnheit. Je
kalt



Kaltsinniger ich aber war, desto feuriger that mein Mägden. Ihre Chareffen wurden wir verdächtig, und ich besorgte eine listige Lieberfallung. Die Worte aus der Geschichte vom Sinson: die Philister hielten auf ihn in der Kammer, wollten mir nicht aus den Gedanken kommen. Ich riß mich endlich aus ihren Armen, und sagte: daß ich Arzeney vor meinem Bruder zu bestellen hätte. Ich nahm mit einem kaltsinnigen Kuß meinen Abschied, und flog davon.

Nun werde ich dir gleich das Ende meines kleinen tragischen Romans melden können. Ich kam voller Gedanken nach Hause. Ich war verdrießlich, und alle meine Cameraden von dem kleinen Schneider an bis auf den freundlichen Hund mußten es entgelten. Es war ein Glück vor meine Wirthinn, daß sie nicht zu Hause war.

Um zehn Uhr kam sie mit einem kleinen Burschen, der mich sprechen wollte. Er kam von meinem gutenherzigen Becker, der mir einen schönen guten Abend sagen und mich bitten ließ, ich möchte den Augenblick zu ihm kommen. Ich warf geschwind einen Roquelor um, und folgte dem Burschen in der größten Geschwindigkeit. Der Becker sagte bey meinem Eintritt, daß es mit meinem Bruder sehr schlecht stünde, ich möchte doch die Nacht bey ihm bleiben. Er war so höflich, und leuchtete mir selbst die Treppe hinauf; allein mitten auf der Treppe, als wir beynähe an der Francisca ihrer Stube waren, gieng das Licht aus. Ich habe Ursache zu glauben, daß es nicht von ohngefähr geschehen. Der Becker that, als wenn er sich darüber ärgerte, und sagte mir endlich ins Ohr: Jungfer Francisca hat noch



noch Licht, wir wollen es da anstecken, machen sie ihr eine heimliche Freude, und gehen sie gerade zu in die Stube. Wir giengen ganz leise auf den Zehen, — und da mir den Weg sehr wohl bekannt war, so gieng ich mit geradem Fuß in ihre Stube. Himmel! welche Bestürzung. Der * * in entblößtem Haupte, und fast ganz ausgezogen auf dem Schooße der Francisca. Mein Eintritt und seine Verschwindung hinter den Schirm war eins. Erlauben sie mir, mein Licht anzustecken, sagte der Becker, des Herrn sein Bruder ist sehr gefährlich, und ich habe ihn holen lassen, daß er die Nacht bey ihm bleiben möge: mit diesen Worten giengen wir fort. Denn mir war nicht möglich, vor Bestürzung und Aergerniß ein einziges Wort zu sprechen. Mein Bruder fragte mich lachend, was ich noch so spät wollte.

Ich will die Nacht bey dir wachen, sagte ich zu ihm, weil du mir schlechter vorkommst, als diesen Nachmittag — Du bist nicht klug, versetzte er, mir ist recht wohl. Ich werde morgen ausgehen: Der Becker war bey diesen Worten fortgegangen, und ich wollte meinem Bruder schon antworten, als die keusche Seele hereintrat. Mein Gott! was fehlt Ihnen, sagte sie bestürzt zu mir, ich glaube, sie sind kränker als ihr Herr Bruder. Es kann seyn, Mamsell, versetzte ich, allein, lassen sie sich von ihrer angenehmen Gesellschaft nicht abhalten: was vor Gesellschaft, unterbrach sie mich — es war der Bruder von der Frau, bey der ich bin, der erst heute angekommen ist, und sich seiner Handel wegen nicht wohl darf sehen lassen — wer weis was sie gesehen? —
mehr



mehr als mir lieb ist — ich nöthigte sie darauf zum forgehen, und blieb eine halbe Stunde noch bey meinem Bruder, und da ich sah, daß es keine Gefahr mit ihm hätte, und wohl merkte, weswegen mich der Becker hatte holen lassen, gieng ich wieder zu Hause.

Das ist noch nicht alles. Mein gewöhnlicher Gang war bey dem Weinschenken. Ich veräumte sehr selten dahin zu kommen: als ich vorgestern da weggieng, bekam ich auf einmal an der Ecke des Marktgäßgens einen solchen derben Schlag über den Rücken, daß ich hell anfing zu schreyen; zum guten Glück kam eine Porte-chaise mit einer Fackel. Meine Verfolger nahmen das Reißaus, und ich reterirte mich in das Haus eines Kupferschmidts, der mir bekannt war. Ich erzählte ihm die Attaque. Er wollte mich bereden, daß man mich vor einen andern angesehen hätte; unterdessen wollte er mich doch nicht allein gehen lassen, sondern sein Geselle und der Lehrjunge mit einer großen Laterne mußten mich zu Hause bringen. Ich würde geglaubt haben, daß man sich an meiner Person geirret hätte; allein, gestern habe ich dieses Billet in meiner Abwesenheit erhalten.

Mein Herr!

Wenn sie klug seyn wollen, so gehen sie des Abends nicht mehr aus, und wenn sie noch klüger thun wollen, so vermeiden sie des Beckers Wohnung, am allerklügsten aber, meiden sie, so bald es möglich, diese



diese vor sie so gefährliche Stadt, das ist der beste
Rath, den ihnen giebt

ein ungenannter Freund.

Der Becker konnte mir unmöglich ein so artiges
Billet schreiben, noch weniger die Francisca.

Was soll ich machen? dem Mägdchen bin ich so
gram, als meiner Sünde — die kann ich also meiden —
das Weinhaus — es sind doch gute Leute — oh-
schon die Frau ein bißgen verrückt ist — so ist doch
der Wein gut; allein, auch dieses will ich des Abends
meiden; aber — o ja, den Augenblick, nur Geld her —
ich bin aber noch nicht mündig — Geduld; es ist
bald Michaelis — Nun, was sagst du? Brüderchen —
ist das nicht grausam; doch ich verzage noch nicht,
und ich schäze mich allemal noch glücklich, wenn ich
mich nennen darf

Deinen

getreuen Bruder.

Zwölfter Brief.

Leipzig den 17.

Gute Nacht, Vaterland! ich bin in Berlin.
Frage ja nicht, liebster Pruder, was ich hier
machen will? denn ich weis es selber nicht. Ich
weis alles, was du mir darüber sagen kannst: allein,
es ist nun zu späte. Ich bin indessen recht gut lo-
girt, habe einen wohlfeilen Tisch; allein schlechte Bes-
sell.



fellshaft. Zween elende Candidaten der Gottesgelahrheit sind meine Stubennachbarn; ich habe noch sehr wenig mit ihnen gesprochen. Unter mir logirer ein junger Baron, mit dem ich gerne bekannt seyn möchte; daß er mich mit in die Oper und Redoute nehmen könnte. Die Stadt gefällt mir zwar; aber die Lebensart scheint mir nicht so frey, als in Sachsen. Sie schelmét mir zu sehr gezwungen, und der gemeine Mann nicht so höflich, als der Sachse — das Frauenzimmer aber — ach Bruder — wahrhaftig — ich werde hier nicht verliebt werden. Die schläfrigen berlinischen Mägdchens sollten einen muntern Sachsen verliebt machen? und da müßte ich doch gar keinen Geschmack haben.

Ich bin zwar noch nicht recht bekannt; vielleicht sind sie nur im berlinischen Viertel so — wo sie gewiß von den Judenmägdchens abgestochen werden. Allerliebste jüdische Gesichterchen; aber wahrhaftig, Brüderchen, sie stinken — manche nach Knoblauch — manche nach Bullen — manche, ich weis selbst nicht, wornach? kurzum! sie stinken, ich möchte gewiß keiner einen Kuß geben.

Nun du wirst denken, ich wäre ihnen ziemlich nahe gekommen — ja freylich; denn erstlich habe ich einen Juden, der mein Geld umsetzt, denn ich habe eitel halbe Bagen, da gilt einer 6 Pfennige wider Profit — Dieser hat so viel Kinder, als Jacob, meist eitel Schickgens. Wieder einen Juden, der mit mir handelt, der hat 3 Töchter, und noch einen, der mir versprochen, mir gegen einen guten Recompens als Secretär anzuhelfen, der hat zwey Töchter;

E

denn



denn dieses Volk bemengt sich mit allem, und scheint mir hier nicht so verachtet, als in Sachsen. So schön und so höflich alle diese Mägdchens sind, so stinken sie doch, und sie mögen sich noch so prächtig anziehen, und alle Moden nachäffen, so hänget doch an ihnen alles so schlumpicht, daß man sie gleich erkennen kann.

Künftig ein mehrers; vorißo habe ich dir nur melden wollen, wo ich hingerathen bin, daß du nicht etwan denken mögest! ich wäre wieder nach der Elbe marschiret. Küsse deine liebenswürdige Frau, und antworte bald

Deinem

getreuen Bruder.

Dreizehnter Brief.

Berlin 17-8

Du lobest meine Entschließung. Das vergnügt mich. Meine Fatalitäten werden hier gewiß ein Ende nehmen. Ich fange schon an, die Anmuth eines vergnügten Lebens zu empfinden. Ich muß nur ordentlich schreiben, verschone mich aber noch mit einer weitläufigen Beschreibung dieser großen prächtigen Residenz, bis ich erst die Leute habe kennen lernen. Der eine Jude hat mich bey dem Hofrath** als Secretär angebracht. Uebermorgen werde ich, meine Stelle antreten, und alsdenn werde ich dir wohl so oft nicht mehr schreiben können.

Ich



Ich bin auch in der Oper und so glücklich gewesen, den König zu sehen. Heißt das ordentlich? Gleich, Herr Criticus.

Ich habe dir doch geschrieben, daß unter mir ein junger Baron logirte; allein da er beständig mit einem Schwarm junger Tuschheyer (ein hiesiges scharmantenes Wort, die schwärmenden jungen Leute zu bemerken) umgeben war, so fand sich dazu keine Gelegenheit. Eines Abends ließ mich die Wirthinn zu sich bitten, bey der ich einen Ingenieur-Lieutenant von der königlichen Garde aus Potsdam antraf. Dieser junge Herr gab mir sehr höflich zu verstehn, daß ich meine Stube und mein Bett mit ihm theilen möchte, weil er nirgends unterkommen könnte, und sonst gewohnt wäre, in meiner Stube zu logiren. Ich gab ihm zur Antwort: daß ich mich sehr glücklich schätzen würde, wenn ich solches thun könnte, weil aber das Bett sehr schmal wäre, so würden wir uns sehr schlecht behelfen müssen. Die Stube aber stünde zu seinem Befehl. Wegen der Betten versprach die Wirthinn zu sorgen, wenn ich die Gürtigkeit haben wollte, den Herrn Lieutenant zu mir zu nehmen. Ich nahm ihn also mit auf meine Stube, und wir wurden bald die besten Freunde. Er rauchte Tabak. Welches Vergnügen! Wir rauchten bis ein Uhr, und vertrieben uns die Zeit mit der lebhaftesten Unterredung.

Er tractirte mich mit einem herrlichen Frühstück, und nahm mich gegen Abend mit in die Oper. Ich wurde ganz verblendet, als ich die Menge der Lichter und die unzähligen Menschen in Augenschein nahm.

E 2

Allein,



Allein, das war noch nichts. So bald der König kam, ließ sich auch die Musik hören, und die Oper nahm ihren Anfang. Gewiß, Freund! ich dachte, ich wäre bezaubert, oder ich befände mich wenigstens in einem bezauberten Aufenthalt — nichts in der Welt, von alle dem, was belustiget, hat mich so gerührt, als die Oper — Es ist ein wahres königliches Vergnügen — und mein guter lieber * * mag sagen was er will — so bleibt eine Oper eine Oper — und ein Schauspiel ein Schauspiel — Von dem Text verstund ich freylich nichts, weil ich kein Buch hatte; aber die Musik, das Singen, das Tanzen, die Verwandlung der Maschinen, alles dieses brachte mich aus meinem Centro. Ich dachte, ich wäre gar nicht mehr in der Welt.

Mein Lieutenant fand sein einziges Vergnügen an mir, wenn ich ihm meine Verwunderung und meinen Beyfall zu verstehen gab. Des andern Tages tractirte er mich in seinem Speisequartier, und versprach mir, mich mit in die Redoute zu nehmen. Er wurde aber krank; und weil ich an seiner Verpflegung nichts abgehen ließ, und mich in allen Stücken sehr dienstfertig erzeigte, so schien ihm solches sehr zu gefallen.

Er ließ sich wieder nach Potsdam schaffen, und nahm von mir sehr zärtlichen Abschied. Wie ich des andern Tages ein ander Kleid anzog, so fand ich in der Tasche vier Louisd'or mit diesem Billet:

Mon



Mon cher Ami!

Sie haben mir in meiner Krankheit so viel Liebe und Güte, und ich Ihnen dargegen so viel Incommodité verursacht, daß ich ein recht undankbarer Mensch seyn würde, wenn ich solches nicht mit der größten Dankbarkeit erkennen wollte. Ich bitte also, diese Kleinigkeit von mir anzunehmen, und zu glauben, daß ich beständig mit der größten tendresse seyn werde

Votre très. obligé.

Was sollte ich machen? das Geld zurückschicken? Das wäre bey meinen Umständen wohl thöricht gewesen. Ich gieng dargegen lieber in ein Weinhaus, und ließ mir ein ganz Quart Wein geben. Der Küper stuzte. Ein ganz Quart? Ja, ein ganz Quart. Das Wein- und Biermaasß ist hier größer als in Sachsen, und ein einzelner Gast läßt sich selten ein Ganzes geben. Erwinnere Dich nur, lieber Bruder, an das — in L * * so wirst du dich besinnen, daß ich den Wein noch so ziemlich vertragen konnte.

Ich foderte noch ein halbes, und ich dachte, der Küper mit sammt den übrigen Gästen würden mich mit ihren großen Augen und aufgesperrten Mäulern verschlingen. Ich wurde lustig, aber nicht betrunken. Gegen neun Uhr marschirte ich ab. Als ich in eine andre Straße kam, und mich von dem Ueberfluß in etwas entledigen wollte? so kam ein ar-



tig Männchen an meine Seite, welchen ich schon im Weinhause gesehen, und bemerkt, daß er besonders freundlich gegen mich gethan hatte. Er fragte mich: ob ich ihm nicht die Liebe erweisen wollte, ihn nach Hause zu führen? Er wäre alt, etwas betruncken, und könnte leicht zu Schaden kommen; er wollte dagegen wieder dankbar seyn, und mich durch seine Magd wieder nach Hause bringen lassen. Er wäre ein Goldschmidt, wohnte auf der Friedrichstadt in der — Straße. Wir waren aber in der Königsstraße, und es wäre so ein Weg gewesen, als wenn ich vom blauen Engel nach Connewitz hätte gehn wollen.

Ich entschuldigte mich also, daß ich ein Fremder wäre, und selbst viel getruncken hätte.

Allein es half nichts, ich mußte mit. Da der Mann sehr ehrbar gekleidet war, und ein gutes ehrliches Ansehn hatte, so war ich mir gar nichts böses vermuthend. Es war heller Mondschein und gut zu gehn. Ich schlenderte also mit ihm über die sogenannte lange Brücke, oder vielmehr steinerne; denn lang ist sie gewiß nicht, man mußte denn die lange Brücke in Dresden nicht passirt seyn. Ich kam mit ihm an die Domkirche, und da ließ er in einem Laden ein Viertel spanisch Bittern einschenken. Ich mußte ihm Bescheid thun. Von dar gieng es über die Schleusenbrücke, den Packhof vorbei, da gieng er in einen Brandtweinladen, derer hier gar viel seyn, und ließ ein Glas Kirsch einschenken. Ich sollte mit prosten: allein ich bedankte mich. Das gute kleine Männchen nahm solches ordentlich übel, und daß er seine Galle nicht etwan über mich ausschütten möchte,



möchte, so mußte ich mit prosthen. Hier nun wurde ich wirklich berauscht, und als wir an der Jägerbrücke noch einmal gefuselt hatten, in der That besoffen. Als wir von dar in eine andre Straße, und hernach in ein lüderlich Haus kamen, weiß ich nicht — wie mir mehr zu Muth gewesen. So viel erinnere ich mich noch, daß ich in einen großen Saal kam, der sehr hell erleuchtet, und mit vielen Menschen angefüllt war, die nach dem Klange der Instrumenten herum hüpfen. Bey dem Eintritt verlohr ich meinen guten Alten, und ehe ich mich versah, befand ich mich in den Armen der hannövrischen Louise, um deren willen ich in * * beynahе wäre erschossen worden. Was ich mit ihr gesprochen und getändelt, weiß ich nicht mehr: so viel weiß ich noch, daß ich Geld zu Weine gegeben; daß ich auf dem Tische eingeschlafen, und daß, als ich gegen die Nacht wieder erwachet, mich in einer finstern kalten Stube besunden habe. Ich konnte mich erst nicht recht besinnen; doch ein alter Kerl, der neben mir weg brummte, und mich fragte: ob ich nicht einmal zu Hause gehn wollte? sagte mir, daß ich auf einem Tanzboden wäre, und hier nicht bleiben könnte. Nun besann ich mich. Er machte mir die Thüre auf, und ich war froh, daß ich heraus kam, ob ich schon den Weg nicht wußte.

Ich kam in die Gegend des Spittelmarkts, wo ich die Patrouille fand, die mich anhielt und fragte: wer ich wäre? wo ich herkäme? und wohin ich wollte? Ich bin ein Fremder, war die Antwort, ich komme vom Weine, und will nach Hause. Sie lachten. Ich fragte sie: wo ich nach der Spandauerstraße zu müßte?



müßte? Sie sagten: gerade zu — und ließen mich passieren. Hätte ich aber die Nachwächter nicht angetroffen, so würde ich schwerlich den Weg nach Hause gefunden haben. Mein Aufwartemägdchen, ein gutes ehrliches bairisches Mägdchen, die mich sehr lieb hatte, weil ich ihr Landsmann, und sehr freigebig gegen ihr war, war meinerwegen nicht zu Bette gegangen, sondern wartete noch auf mich mit größter Bekümmerniß. Gott sey Lob und Dank! sagte das gute Kind, daß ich Sie wieder lebendig sehe — ich dachte schon wärlich — Gott vergebe mir, Sie wären in die Spree gefallen. Sie sind doch gesund? Sie haben doch keinen Schaden genommen — gelt, Sie haben doch kein Unglück gehabt — und so gieng das Fragen immer die Treppe hinauf bis in die Stube, wo ich ihr etwas wegen ihrer nächtlichen Bemühung geben wollte. Wie ich aber in der Tasche nachsuchte, war Geld — Rauch- und Schnupftabacksdose — Schnupftuch — alles zum Henker. O wie verfluchte ich das kleine alte Männchen — die Louise — das Haus — und die Stunde, da ich nach Berlin gekommen war! Zum guten Glück hatte ich des lieutenants Louisd'or noch zu Hause gelassen, sonst wären sie auch mit fortmarschirt.

Meine Aufwärterinn suchte mich zwar zu trösten, und offerirte mir ihren ganzen Reichthum; allein ich war von meinem Unglücke so betäubt, daß ich von nichts hören wollte. Des andern Morgens besuchte ich meinen Juden. Ich versprach ihm einen Louisd'or, wenn er mich noch diese Woche anbringen wollte — wo nicht — so reiste ich wieder nach Sach.



Sachsen. Er gab mir die beste Bertröstung, und brachte mich noch selbigen Tages zum Herrn Hofrath** Derselbe dictirte mir etwas in die Feder. Ich schrieb es. Er war zufrieden, und ich angenommen. Die Conditiones weis ich noch nicht. Der Jude hat seinen Louisd'or, ich einen Dienst, und du

einen beständigen Freund.

n. S.

Antworte mir nicht eher, als bis ich dir noch einmal geschrieben habe, damit ich dir meine Adresse recht melden kann.

Vierzehnter Brief.

Berlin den = 17 = 00

Allen Respect — Brüderchen — allen Respect — vor dem Herrn Secretär und seiner Schubürste — Das ist zum crepiren. Lache nicht, Bruder, oder der Henker — ich werfe dir die Schubürste in deine Staatsperuque.

Ein Leipziger Stuster und eine Schubürste — kannst Du das zusammen reimen? Ich möchte toll werden. Lache nicht, Bruder, sag ich — und wenn Du ja lachen willst, so lache nicht über mich, sondern über die verdammte Schubürste, daß sie in solche zarte Hände gefallen ist. Rede doch deutlich, Mensch!

E 5

sche!



sche! Gleich — Herr Ungeduld. Secretär — ja — Secretär bey einem Hofrath — freylich — der gnädigen Frau ihr Schwammdrucker — O verdammt! Mein, Bruder; ich bin todt — todt bin ich — crepirt bin ich — ich schreibe kein Wort mehr.

Vergieb mir, Bruder, meine Unsinnigkeit; denn gewiß, mir ist gar nicht recht zu Muth. Ich kam zum Hofr. * * Ich mußte mich zu ihm setzen, und sollte ihm erzählen, wie es an einem gewissen Hofe zugienge; da ich mich aber mit der Unwissenheit entschuldigte, mußte ich von neun Uhr des Morgens bis Nachmittags um ein Uhr alte verworrene Schriften copiren. Mich fieng an zu hungern. Ich wartete alle Augenblicke, daß man würde zu Tische gehn, endlich guckte ein lang spitznäsiges Mensch zu Thüre hinein, und sagte: der Tisch muß gedeckt werden. Der Tisch muß gedeckt werden, wiederholte der Hofrath — ich dachte nicht, daß es mich angienge, sondern schrieb immer fort — hört Er nicht? der Tisch muß gedeckt werden — ich schrieb fort. Hat er ein schwer Gehör? schrie er mir ins Ohr, der Tisch muß gedeckt werden.

Da ich dachte, daß wir auf dem Tisch essen wollten, wo ich schrieb, so räumte ich geschwind ab, und mit solcher Eil, daß ich das Dintensfaß umstieß, und alles untereinander warf. Nein — nein — hier essen wir nicht, sagte mein gütiger Herr mit Lachen; in der Stube, wo er durchgegangen, mache er nur bald.

Ist denn der Tisch noch nicht gedeckt, schrie die Spitznase zur Thür herein, was ist das vor Wirthschaft? — Da liegt die liebe Diente, und die schöne grüne



grüne Decke -- wie das alles aussiehet -- nun ja, das gefällt mir -- da käme Er mir eben recht.

Mein Kind, laß sie doch nur heute durch das Mägdchen den Tisch decken, sagte der geduldige Mann, indem er ihr mit den Augen winkte, und zu mir sagte, kehre er sich an nichts, die Frauens sind zuweilen wetterlaunisch. Ich brachte meinen Schreibtisch wieder in Ordnung, und gieng mit dem Herrn in die Stube, wo die Tafel nur auf drey Personen gedeckt war, als vor den Herrn, die Frau und ihre Tochter; Da aber noch Platz war, nahm ich sans façon einen Stuhl und ein Gedeck, und setzte mich mit an Tisch -- Die Frau that, als wollte sie ohnmächtig werden, ich kehrte mich aber an nichts, sondern ließ es mir ganz gut schmecken. Da mir niemand nichts zu trinken brachte, gieng ich an den Schenktisch, und schenkte mit ein Glas Weißbier ein, welches ich auf ihre Gesundheit ausleerte.

Die Frau konnte es nicht länger ausstehn, sondern gieng fort, und brummte etwas von unverschämt -- und Bedienten, welches ich aber nicht achtete, sondern mich satt aß, und wieder an meine Arbeit gieng. Da ich keinen Bedienten sah, merkte ich wohl, worauf es abgesehn wäre: ich stellte mich aber tumm, und behauptete meinen Charakter. Wie es dunkel wurde, gieng ich fort. Kein Mensch fragte mich, wo ich hin wollte? Ich gieng zu meiner alten Wirthin, die mich mit einem wunderlichen Gesicht empfing. Wat Dübel hebben sie gemacht, sagte diese gute Frau, ein Seckeltär by ännen Huftrat, där nig ännen Lapey halen kann, än schiener Seckeltär, wat wärt Mama seg.



seggen. Ich bat sie, sich deutlicher zu erklären, und da erfuhr ich, daß sie sich bey ihrem Sohn, dem Herrn P * * erkundiget, wer der Herr * * wäre? es hätte sich einer von ihren Passagieren als Secretär bey ihm engagiret, und da hätte sie erfahren, daß er ein schlechter elender Kerl wäre, der nicht im Stande wäre, sich einen Laquay, geschweige einen Secretär zu halten. Ich sollte bey ihr bleiben, und keinem Juden nicht mehr trauen, sie wollten auf bessere Art vor mich sorgen. Ich danckte ihr zwar vor ihre gute Gesinnung, da ich aber nicht hinter der Thüre weggehen wollte, um mir keinen Verdruß zu machen, so wollte ich die Nacht da schlafen, und morgen dem Herrn * * meine Meynung zu verstehn geben. Ich gieng also wieder zu meinem Herrn.

Die Tochter wies mich in ein elendes Loch, und sagte: da stünden ihres Papas Stiefeln, die müßten morgen früh gepußt seyn, weil er nach Spandau reisen wollte.

Ihr Papa, Mademoiselle, kann sich die Stiefeln allein pußen, darzu brauch: er keinen Secretär, schrie ich, daß das ganze Haus davon erschallte. Verflucht! übern Großmäulichen — schrie die Spiznase — entweder pußt meinem Manne die Stiefeln — oder schert euch zum Hause hinaus. Von Herzen gerne, war des großmäulichen Sachsens Antwort, ich empfehle mich zu geneigtem Andenken, aber nicht zum Stiefelpußen, damit tray ab — davon. Es war neun Uhr. Ich kam zu meiner alten Wirthinn, die mich herzlich auslachte.

Ich



Ich mußte mit ihr etliche Boutheilen Rupiner ausste-
hen. Ein gutes braunes Bier, so aber unserm Mersebur-
ger nicht gleich kommt. Sie trank sehr gerne, und
ich that ihr tüchtig Bescheid — zuletzt aber gereuete
mich meine Gefälligkeit: denn sie fragte mich, wo
ich schlafen wollte, meine Stube wäre nicht in Ord-
nung — ich weis nicht, was ich würde geantwortet
haben, wenn nicht der Baron zu Hause gekommen
wäre, und mich mit in seine Stube genommen hätte.
Er hatte delicaten Champagner. Wir schwärmten
beynahe die ganze Nacht. Er konnte mich aber
nicht bereden, mich nieder zu legen, denn ich erinnerte
mich des kranken Lieutenants. Früh Morgens war mei-
ne Stube wieder im Stande, da sie seyn sollte, ich nahm
Abschied, und legte mich auf einige Stunden nieder, und
war den Tag über wider in Ordnung. Der junge Baron
ist nicht vor mich, seine Gesellschaft wäre mir zu kostbar:
Ich muß sparsam leben. Der D** schickt mir mein
Geld nur einzeln, daß ich es weder satt noch froh werde.
Ich habe mit einem Franzosen Bekanntschaft ge-
macht, wenn mir seine Wirthschaft gefällt, und er
mir nicht zu theuer ist, so werde ich zu ihm ziehen;
denn mein Logis und mein Tisch ist mir zu kostbar;
doch werde ich als Kind von Hause angesehen. Ich
habe Dir weiter nichts zu schreiben, als Dich zu bitten,
mir bald zu antworten, und zu glauben, daß ich be-
ständig seyn werde ic.

Fünfa



Fünfzehnter Brief.

Ich werde Dich bald wieder sehen, Brüdergen, freue dich: denn eben iso erhalte ich mit deinem angenehmen Schreiben zugleich von der H * * einen Brief, daß ich mich zu rechter Zeit einstellen soll, wenn ich mein Geld in Empfang nehmen will — Mir fehlt es aber an Reisegeld; ich habe indessen an einen gewissen Kaufmann geschrieben, und auch an S. nach D. daß ich also gewiß von einem oder dem andern Geld verhoffe; denn ich stecke tief in Schulden. Ich bin Miethe schuldig; Leonore hat mir zehn Thaler gelehnt, und die Waschfrau hat auch ein Restgen zu fordern. Meinen schönen Stubencameraden bin ich schon lange wieder loß. Ich habe ihn nur zwey Tage bey mir gehabt. Er kam den andern Morgen gleich früh, und blieb bis um neun Uhr auf meiner Stube. Der Baron hatte zu essen und zu trinken angeschafft. Wie ich ausgieng, mußte ich sie einschließen, und selbst Leonore weis nichts von diesem Geheimniß. Des Abends gieng sie auf des Barons Stube, und den andern Abend war sie fort. Ich glaube nach Potsdam. Er muß wohl nicht wiederkommen, denn die Wirthinn will die Stube vermietthen.

Weil ich die Madame * * in drey Tagen nicht besucht hatte, so kam den vierten Tag ihr Mann, der mich mit Gewalt wieder mit fortschleppte. Es war ein sehr heißer Tag, und da es um neun Uhr anfieng zu donnern und zu hageln, mußte ich diese Nacht da bleiben. Ich wurde in das kleine Seitenstübchen ein



einlogiret, und ich hätte es gerne verschlossen gehabt, wenn man es hätte verschließen können; aber so war die Thüre sehr elendiglich vermacht. Ich legte mich endlich nieder, und wurde gegen Mitternacht durch eine alte treue Handermuntert, die mir stillschweigend ihre Anmuthung zu verstehen gab. Allein, ich that, als wüßte ich nicht, wer es wäre, sondern schrie so laut als ich konnte — o Monsieur! Madame! um Gottes willen, die Mahre, die Mahre — o Madame die Mahre — der Monsieur sagte: daß mir träumte, und die Madame schalt wie der T * * daß ich sie in ihrer Ruhe gestört hätte. Auf! Monsieur * * schrie ich — hier gilt kein weiter schlafen, ich gehe nicht wieder in die kleine Stube. Kommen Sie, es wird bald Tag werden, wir wollen uns anziehen, und hernach in Thiergarten gehn. Allein, Monsieur * * war ein fauler Hund, und die Madame stellte des Moliere Malade vor. Ich gieng dem ohngeachtet nicht wieder zu Bette, sondern zog mich an, rauchte eine Pfeife zum Fenster hinaus, und gieng gegen vier Uhr zu Hause. Seit dem habe ich die Madame nicht wieder gesehen.

Da der Brief noch nicht lang genug ist, daß er das Postgeld werth wäre, so werde ich ihn nicht eher schließen, als bis ich Dir melden kann, wenn ich in Dresden eintreffen werde. Dann gute Nacht, Berlin, zu dir komme ich nimmer — mündlich werde ich Dir eine Beschreibung von dieser schönern Residenz machen.

Das



Das Schiff von dem Kaufmann aus Leipzig ist angelanget, allein kein Geld — kein Geld, Brüderchen, das ist ein verhenkter Streich — ich soll in 14 Tagen abfahren, und ohne Geld kann es unmöglich geschehen. Der Kaufmann schicket mir da einen schönen Zeug zum Kleide, und macht mich auf der Accise bald unglücklich, weil ich entweder von der Elle 2 Th. Accise geben, oder als fremdes Gut Retour schicken soll. Ich beweise es endlich, daß ich es statt baaren Geldes annehmen müssen, daß ich ein Fremder bin, und nach vielem Laufen und Rennen kriege ich meine Sachen wieder. Die Wirthinn brummt wie eine Bärrin, und will Geld haben — ich soll also das Zeug verkaufen, allein, es ist zu schön — ich kann es einmal selbst noch tragen, es ist ein schöner rother Berkan zu einem vollkommenen Kleide, und ein neumodisch grüner seidner Droquet mit Gold zur Weste. Ich verkaufe es nicht — sie mag brummen, und kann warten.

Der Speisewirth, dem ich nur 3 Thl. schuldig bin, setzt mir sehr zu. Die Wirthinn hat mir den Rath gegeben: ich sollte es versehen, und wenn ich mein Geld kriegte, es wieder einlösen. Sie will mit einer Frau reden; denn bey den Juden soll ich es nicht versehen, die könnten mich darum betrügen. Alleweile holt die Frau das Zeug ab, sie soll mir 20 Thl. darauf schaffen. Ich erwarte sie mit Schmerzen. Es wird mir wenig zur Reise übrig bleiben. Doch erwarte ich noch Geld von S. aus D. denn dieser spielet die ganze Karte, daß ich mein Geld heben kann. Meine ** an die ich 400 Thl. zahlen soll.
ist



ist ihm 100 Thaler schuldig, die soll ich gegen Ertradirung ihrer Handschrift an S * * bezahlen, und es von den 400 Thalern abziehen. Ich werde mir zwar mit meiner * * deswegen Verdruß machen, ich kann mir aber nicht helfen; denn er thut mir den Gefallen, und macht, daß ich mein Geld ohne Weiltläufigkeit heben kann, und er wird mir Mittel an die Hand geben, wie ich entweder einen guten Dienst erhalten, oder mein Geld vortheilhaftig anwenden kann.

Da ist die Frau wieder. Sie bringt kein Geld, ich dachte die Wirthinn würde sie fressen, und so wunderbarlich mir auch bey der Sache ist, mußte ich doch lachen, als sie fragte: Wo Döbel hebben gu den Zieß gelaten, gie meten dock der Döbels sind, dat gie die Sacken da laten hebben, und laten gie nich Geld geben. Wenn du, Bruder, es nicht verstehst, kann ich dir nicht helfen. So fragte sie. Ob ich aber orthographice geschrieben, weis ich nicht. Das ist so meine Bekümmerniß nicht. Denn wenn die jungen Leute nur lateinisch lernen, und verstehen die Götterhistorie, so ist es schon genug, deutsche Briefe — o das abgeschmackte Zeug — deutsche Michels, nicht wahr — was vor Zeug. Meine alte Wirthinn und die Orthographie schicken sich trefflich zusammen.

Kurz, die Wirthinn nahm sich meiner Sache recht herzlich an, wenn sie aber nicht einigen Antheil daran gehabt hätte, würde sie ihre Lunge nicht zu sehr angegriffen haben. Die Frau versicherte zwar, daß sie es in guten Händen gelassen, es wohnten Mutter und Tochter zusammen, und die letzte, so auf



solche Sachen Geld zu schaffen wüßte, wäre nicht zu Hause gewesen. Morgen sollte sie wiederkommen. Bis dahin muß ich noch warten. Ich werde selbst mitgehen.

Ich bin da gewesen, und bin ganz — ich weiß nicht wie — zurück gekommen: nicht verliebt — nein, das wohl eben nicht — aber es ist mir so weichlich ums Herz, daß ich ohne besondre Zärtlichkeit nicht an das Mägdchen, die mir auf das Zeug Geld geschafft hat, denken kann, eine gewisse Ahndung — doch Thorheit, was geht mich das Mägdchen an — aber gewiß, Bruder, wenn ich einmal ein solcher Thor, wie du, werden sollte, und eine Frau haben müßte, so müßte es eine von ihrem Charakter seyn, wo ich sie nicht selbst kriegen könnte. Lang und schwank, mit blauen berlinischen Augen — so wie die schwarzen die Sächsischen seyn, eine schmachttende reizende Miene — nicht jung mehr — Sanftmuth und das, was der Franzose mit seinem, ich weiß nicht was, ausdrückt, rühret einem das Herz, so bald man sie sprechen hört. Allein, ihre Mutter gefällt mir nicht — doch was geht mich Mutter und Tochter an, sie hat mir funfzehn Thaler auf das Zeug geschafft, und ich habe nur noch fünf Thaler übrig, damit werde ich nicht weit reisen können. Meine Wirthinn weiß nicht, daß ich verreise, und sie muß es auch nicht wissen; denn sonst ließ sie mich nicht fort, weil ich ihr noch etwas schuldig geblieben.

Leonore muß es auch nicht wissen, weil ich sie also noch nicht bezahlen kann. Niemand, als meine
Wasch-



Waschfrau weis, die es bey dem Postillion bestellen soll, daß ich blind mitfahre.

Ich erhalte ich von S * * einen Brief mit fünf Thalern, der Knicker hätte mir wohl zwanzig schicken können, daß ich mit Ehren von hier abgegangen wäre; allein, sie sind alle in der Familie häßliche mißtrauische Leute. Du gehörst auch mit zur Familie. Ich reise morgen ab. Den 15ten bin ich in Dresden im goldnen Hirsch, bey meiner alten Schneiderinn — daselbst erwartet dich mit Schmerzen

Dein

getreuer Bruder.

Sechzehnter Brief.

Armer betrübter Bruder! wie bedaure ich dich — gewiß, dein Unfall geht mir recht zu Herzen, und ich würde dir ein recht bewegliches Condolenzschreiben über das Absterben deines alten achtzigjährigen Vaters geschrieben haben, wenn du solches nicht vor eine Satyre auf einen reichen Erben gehalten hättest. Indessen geht es mir doch deswegen nahe, daß er just sterben muß, da ich dich zu Dresden erwartete. Nun werden wir einander wohl schwerlich wiedersehen — doch habe ich die Hoffnung noch nicht gänzlich verlohren. Ich gedachte den 15ten hier einzutreffen, langte aber erst den 20ten September hier an. Ich gieng wirklich auch den

§ 2

13ten



13ten hier ab, was mich aber zurückgehalten, wirfst du aus meinem Reisejournal sehen. Mir hat nur noch ein Sancho Panfa gefehlet, so hätte ich den Don Quixotte in natura vorstellen können. Ich habe mein Geld bereits gestern gehoben; allein, ich muß mich um zweyerley Ursachen wegen incognito hier aufhalten. 1) Hat M. M. jemanden hier, der meine Anfunft erwartet, um vermuthlich mein Geldgen mir abzulocken, oder auf mich Arrest zu legen, bis ich die unbilligsten Rechnungen bezahlet.

2) Hat mich jemand, vermuthlich Francisca, aus Antrieb ihres Gewissens, oder der Becker, warnen lassen, wegen meiner alten Affaire auf meiner Huth zu seyn. Ich weis also nicht, wo ich hin soll. S * * hat mir Scheine mit gutem Profit angebothen, allein eben deswegen kommt es mir verdächtig vor, man würde sie gewiß nicht unter die Hälfte ausbieten, wenn nichts zu risquieren wäre.

Er hat mir endlich den Ankauf eines Weinbergs angeboten, allein, ich verstehe die Wirthschaft nicht, und als ich alle seine Vorschläge, worunter ein halb Schock Zubuße auf dem bewußten Bergwerke waren, nicht annehmen wollte, und mit keiner Bedienung mir nicht gerathen wäre, weil der P * * und M. M. mir allemal hinderlich und verdrüßlich fallen würden, so gab er mir endlich den Rath, wieder nach Berlin zu gehen, und das morgen mit der Wittenbergischen Post, damit der bewußte Spion meine Spur verlieren möchte. Ich werde also morgen wieder abreisen — ich habe vor dem zärtlichen Mägdehen mit den blauen berlinischen Augen so keine Ruhe, sie stehet immer



mer vor mir — vielleicht weis sie Rath, wie ich mein Geld, so bey nahe in tausend Thalern bestehet, am sichersten und besten anwenden kann. Gute Nachr, Sachsen. Vermuthlich auf ewig, denn ich habe in dir nichts mehr zu holen. So bald ich mich dort eingerichtet, werde ich dir schreiben, und eher brauchst du nicht zu antworten, zumal ich nicht weis, ob ich bey meiner alten Wirthinn wieder werde logiren können, als die vermuthlich böse seyn wird.

Willst du deiner Frau einen Zeitvertreib machen, so lies ihr einliogend mein Reisejournal vor. Zu deiner wichtigen Erbschaft gratulirt dir von Herzen

Dein

treuer Bruder.

Den 13ten Sept.

Früh um 7 Uhr, als sich die dicken Lenden meiner feisten Wirthinn noch in den weichen Federn befanden, und als Leonore bey allen geschwägigen Milchweibern herum lief, die Milch zu dem Caffee zu holen, slog ich als ein munterer Gehast in die Wohnung meiner gutwilligen Wäscherinn. Sie würde mir einen Caffee vorgesezt haben, wenn nicht den Augenblick zuvor die Kase ihre schwarze Kanne zerbrochen, und ihre Schwester ihre einzige beste Tasse nicht hätte fallen lassen, sie würde aber doch endlich ein Schlücksgen geholt haben, wenn nicht die Bulle im Bette gesteckt hätte —



Ich machte mich also ohne Frühstück bey ihr reisefertig. Das heißt, ich zog mich bey ihr weiß an, und zog über mein gewöhnlich Kleid noch einen blauen Ueberrock an, steckte in die Tasche drey Oberhemden, zwey Unterhemden, ein paar Strümpfe, ein paar Schuhe, über zwey Buch nöthiger Scripturen und Documente, ein Pfund Taback. Eine schöne Reispfeife mit einem meerschäumnen Kopf mit Silber beschlagen, und mit einer starken silbernen Kette, so noch ein Geschenk von der Madame Ragout war, ein Perspectiv, eine Rauchdose, desgleichen drey Schnupftücher, ein Messer, ein Stahl, Stein und Schwamm, ein Barbiermesser (denn du weißt, ich barbiere mich selbst, allemal netto zwey Stunden) ein Paar Schuschnallen, ein Federmesser, und vor drey Pfennige Semmel, und noch was? 7 Thaler 6 Groschen 4 Pfennige an rothen Sechspfennigern. Bey meinem Leben eine ganze Last, welche mir im Gehen ziemlich beschwerlich wurde. Gleichwohl konnte ich von dem allen nichts entbehren. Wir langten glücklich an der Landwehre an. Wir mußten da ohngefähr eine Stunde warten, bis die Post kam. Endlich kam sie zu meiner Bestürzung mit sechs Passagierern. Der Postillon schwur mir hoch und theuer, seine Pferde, (vier elende Krabben) würden umfallen, wenn er mich mitnehmen wollte, sein Wagen wäre besetzt, er müßte wider sein Versprechen handeln; wenn der Herr nur nicht so dicke angezogen wäre, sieng ein Passagier an, so wollten wir zurücken, allein, er nimmt mehr Platz ein, als zween andre. Ey! wir sind desto dünner angezogen, versehten zwo Frauens, steigen Sie



Sie in Gottes Namen herauf, wir wollen Sie in die Mitten nehmen, wir werden bey Ihnen nicht erfrieren, denn sie sind hübsch dicke, und vor Durst werden wir auch nicht sterben, denn vermuthlich haben Sie etliche Flaschen Wein in der Tasche: Das würde eine schöne Comödie werden, unterbrach der Postillion, das Flaschenfutter gehört vor bey den Schwager, aber ich bin so bepackt, daß ich keinen Hund bey mir lassen kann. Fort, Jungens, ruste er seinen Pferden zu — und gab ihnen mit der Peitsche einen solchen derben Schlag auf ihren dürren Rücken, daß sie mir den Augenblick würden aus den Augen gewesen seyn, wean ihre Füße anders vermögend gewesen, einen starken Trapp zu gehen. Da ich weder Weg noch Stieg wußte, nahm ich von meiner Wäscherinn eiligt Abschied, und gieng mit dem Postwagen gleichen Trapp. Zum Unglück war ich gestiefelt, und hatte eine Peruque auf, darinnen wohl 60 Pfund Haare verarbeitet waren, denn ich schwitzte darunter wie ein grüner Gurkensalat. Endlich kamen wir auf ein elendes Dorf. Ich dachte, der Schwager würde hier Halte machen; allein, ich betrog mich, er fuhr zum Dorfe wieder hinaus, und ich blieb an der Thüre des Wirthshauses liegen.

Ich war so hungrig, wie ein Windhund, und so naß, daß der Degen in der Scheide, und die Schlüssel in Schubsacke gerostet waren. Ich zog mich aus, um mir ein ander Hemde anzuziehen, und der Wirth schwur mir bey der Platte des heiligen Cals vini, er wollte lieber ein Wispel Korn in die Mühle tragen, als meine Kleider.



Ich blieb da bis gegen Abend, und kam gegen sieben Uhr nach Mittenwalde. Man wollte sich eben zur Tafel setzen. Ich ließ mich nicht lange nöthigen, man brachte eine große Schüssel Graupen mit Pfeffer, Petersilie und Sellerie. Ehe ich mich noch zurechte gesetzt, war die Schüssel leer. Darauf folgte eine Schüssel Krebse, Bärse, Plöge, Hechte, und Pöykkes mit Salben und Bollen, und den Beschluß machte ein weißer Käse, hartes Brod und sauer Bier. Weil darzu kein Taback schmecken wollte, legte ich mich auf die Streu, und schlief vor Müdigkeit den Augenblick ein, und also beschloß ich den ersten Tag meiner Reise, an welchem ich drey ganze Meilen zurückgelegt.

Den 14ten Sept.

An dem Tage meiner Geburt, da ich eben das 21ste Jahr zurückgelegt, erhob ich mich früh aus meinem strohernem Lager, und nachdem ich 16 Groschen vor meine Bewirthung zurückgelassen, stieß ich glücklich von Stapel ab. Allein, mein Schiff wurde leck, und strandete an dem Ufer einer alten Ziegelscheune; hier wußte ich weder Weg noch Steg. Ein alter Bauer in einem fettigen Schaafspelz hieß mich willkommen. Ich fragte ihn, wo der Weg hier züginge: gerade nach Berlin, war die Antwort. Eine schöne Antwort. Ich hätte darüber verzweifeln mögen. Ich sagte: er müßte nicht ausgeschlafen haben, ich käme ja von Berlin, und wollte nach Baruth.

Das



Das kann wohl seyn, sagte der ehrliche Mann; aber sehen sie dort die Thürme, hier liegt Berlin, dort Mittenwalde, gerade zu. Mein Herr! da ich meinen eigenen Augen nicht trauen konnte, nahm ich mein Perspectiv, und wahrhaftig — ich war wieder auf der Rückreise. Da es anfieng heiß zu werden, setzte ich mich bey dem Bauer nieder, und erwartete die Kühlung, denn es war die ganze Zeit über ungemein heiß, ohnerachtet schon der Wind über die Stoppeln gieng. Unser Gespräch war von Freymäurern, von Edelmännern, und von der Hexe zu Endor, und es würde dich gewiß belustigen, wenn ich nur noch etwas davon anführen könnte. Ich beschenkte ihn mit einer Pfeife Tabak, dieses machte ihn so gefällig, daß er mir den rechten Weg wies. Ich gieng gerade zu, und brachte das Pfeisgen nicht eher aus dem Munde, als wenn ich ein andres anstecken wollte. Ich kam diesen Tag auf kein ander Dorf, ich gieng immer gerade zu, ohne mich zu bekümmern, ob ich den rechten Weg gieng oder nicht. Es wurde endlich finster, und ich wußte nicht, wo ich einkehren sollte. Endlich deuchte mich, ich sähe vor mir ein herrlich Schloß mit einem prächtigen Thurm, als ich aber näher hinzu kam, fand ich, daß es eine abgelaufene Windmühle war.

O! wahrhaftig, dachte ich — du bist ein wahrer und wahrhafter Don Quixotte; jener hielt die Windmühlen vor Riesen, und du hältst sie vor Schloßer. Ohne mich lange bey dieser Betrachtung aufzuhalten, kroch ich die große Schloßstreppe hinauf, in der Hoffnung, zum wenigsten den Castellan davon an-



zutreffen; da ich aber nicht so glücklich war, sprengte ich die Thüre des Schlosses auf, und fiel auf die daselbst befindlichen Cannapees, oder vielmehr Mehlsäcke sanft darnieder. Ich schief darauf so gleich ein, und würde vielleicht noch darauf ruhen, wenn mich nicht frühmorgens der Herr des Schlosses mit einem tüchtigen Gruß seines hochadlichen Fußes in meine bürgerliche Lenden begrüßet hätte. Ich beantwortete diese Höflichkeit mit einem zärtlichen Gequicke, daß der arme Herr bald in Ohnmacht gefallen wäre: doch, da ich ihm zu erkennen gab, daß ich ein verirrter Ritter wäre, so war er so höflich, daß er mich vor baare vier Groschen mit einem Frühstück tractirte, und mir hernach den rechten Weg wies.

Also hatte ich den zwenten Tag meiner Reise beschlossen, und war nun in allem fünf Meilen marschirt.

Den 15 Sept.

Den Tag, da ich in Dresden anlangen sollte, langte ich Mittags um zwölf Uhr in Baruth an.

Ich war so müde, daß ich vor Müdigkeit keinen Bissen essen konnte. Ich fand hier gutes Bier, und ein artiges Mägdchen. Dieses machte, daß ich bis den andern Tag da blieb, und also erst den 17ten meine Reise wieder antrat. Ich verzehrte da 1 Thaler 8 Groschen, und war vollkommen zufrieden. Alles mußt du nicht wissen, denn du hast eine Frau, und ich habe keine. Genug, ich kam den

18ten Sept.



18ten Sept.

nach Lucka, und war also schon in 7 Tagen 9 Meilen gereist. O wie müde war ich, als ich auf das verhenkerte spitzige luckische Pflaster kam. Ich wurde im Thore angehalten und gefragt, wo ich herkäme. Von Berlin. Das ist unmöglich. Sie müssen zum Herrn Bürgermeister, weil sie keinen Paß haben. Wenn ich kann, denn ich fühle jeden Tritt, und möchte umfallen. Das ist möglich — denk einer, von Berlin, es sind doch gute 9 Meilen. Ja gut gemessen. Der Bürgermeister wohnte nicht weit von der Post, und das ist ein schöner Weg vom berlinischen Thore. Ihre Hochmögenden der Herr Bürgermeister wiederholten eben die Fragen, wer ich wäre, wo ich herkäme, und wo ich hin wollte. Als ich ihm sagte, daß ich von Berlin käme, wollte es der gute Mann nicht glauben, und fragte, mit was vor Gelegenheit? Per pedes Apostolorum, war meine Antwort. Den kenne ich nicht, versetzte er, was wollen sie mit ihrem Apostel — Der Schreiber, der bey ihm saß, und mehr als sein Herr verstehen mochte, sah mich lächelnd an, und sagte: die Sache hat seine Richtigkeit, wollen sie aber weiter zu Fuße reisen, ich dünkte, das wäre vor sie zu beschwerlich? Sie haben recht, war die Antwort, ich will von hier mit der Post reisen — Wenn sind sie ausgereist, unterbrach mich der Herr, heute früh um neun Uhr, versetzte ich — das ist unmöglich, schrie er — warum denn? fragte ich, es sind ja neun Meilen, sagte der Bürgermeister.
Sie



Sie irren sich, war meine Gegenrede, ich bin bereits den 13ten von Berlin abgegangen, und habe die Nacht in Baruth geschlafen. Ja so hätten sie sollen sagen, sie kämen von Baruth, und nicht von Berlin, so hätte meine Verwunderung aufgehört, sagte der Bürgermeister, indem er mit mir nach der Stubenthüre gieng. Ich machte meinen Referenz, und gieng nach der Post. Habe ich in meinem Leben einen höflichen Postmeister und auf Reisen einen guten und billigen Tisch gefunden, so ist es in Lucka und Wittenberg gewesen. Ich konnte aber da nicht logiren, ich mußte in ein Wirthshaus, doch wurde ich eingeschrieben, und man gab mir Versicherung, daß man mich abrufen würde, wenn die Post ankäme, diese sollte den Morgen darauf ankommen. Ich gieng also ins Wirthshaus, und ließ mich sogleich zu Bettebringen.

Das war mein erstes Bette, seit dem ich auf Reisen befand. Um Mitternacht wurde ich plötzlich aufgeweckt. Es kam nämlich jemand an mein Bette, und rufte Liesgen — da ich nicht antwortete, denn ich war schlaftrunken, kriegte ich einen Kuß, und wurde zärtlich umarmet. Ich wurde auf einmal munter, und da ich mit den Händen um mich fuhr, kriegte ich einen Kerl zu fassen, vor dem ich mich würde gefürchtet haben, wenn ich ein Mägdchen gewesen wäre, allein, so fragte ich: was er wollte. Ach ich bin unrecht, sagte er, vergeben sie mir, darauf wollte er fort; da mir aber mein bisgen Baarschaft einfiel, und gedachte, daß er sich unversehens an derselben vergreifen könnte, so schrie ich — Dieb und Mörder — in dem Augenblick gieng die Stube auf, und



und es erschienen plötzlich zwei weibliche Figuren in Hemden mit brennenden Lichtern, die mich fragten, was mir fehlte.

Wie groß war mein Erstaunen, als ich den Ingenieurlieutenant aus Potsdam auf meinem Bette sah — Was Teufel, Herr Lieutenant, machen sie hier — schrie ich. O nein, allerliebster Freund, sind sie es, schrie der närrische Kerl mir entgegen, und gab mir mehr als tausend Küsse, wer hätte das gedacht — die Mägdchens, darunter wohl Liesgen auch mit seyn konnte, da sie den Lieutenant fast nackend erblickten, und aus unsern Reden verstanden, daß wir einander kennen mußten, liefen davon, und ließen das Licht stehen.

Wir hatten einander so viel zu fragen, und zu erzählen, daß wir gar nicht fertig werden konnten. Ich konnte ihn nicht los werden, und er stund endlich auf, und ließ Coffee machen. Aus seinen Reden verstand ich — daß eine gewisse Präsidentinn ihn vor Geld gehalten hatte, die ihn aber mit einem solchen Präsent beschenkt, daß er nach meiner Abreise von mir sich zu Potsdam hätte müssen curiren lassen. Ich erwartete ich seine Schwester, die hier eine Erbschaft abzuholen hätte. Er wäre schon drey Tage hier, und mit dem einen Mägdchen, das sonst hier zu schlafen pflegte, ziemlich bekannt, er wäre spät zu Hause gekommen, der Hausknecht hätte ihm aufgemacht, und da er nicht gewußt, daß Lisettgen ihr Bette verwechselt, so wäre er unversehens in das meinige gerathen. Er erwies sich übrigens überaus galant und charessant. Als ich ihm vor die vier Louisd'or danken wollte, erstickte er mich bald mit Küssen, daß ich



ich gerne davon nicht wieder davon anfieng. Ich sollte mit ihm speisen; allein es kam der Postknecht, der mir sagte, daß es Zeit wäre, aufzusitzen. Ich wollte dem Wirth meine Rechnung bezahlen, allein, ich fand, daß der freygebige Lieutenant sie schon befriediget hatte. Ich wollte mich bedanken und von ihm Abschied nehmen, er wollte aber keine Complimente annehmen, sondern ich mußte ihm heiligst versprechen, daß, wenn ich wieder zurückkäme, ich ihn besuchen wollte. Ich versprach es ihm. Er gieng mit mir ins Posthaus, wo ich mein Passagiergeld zu bezahlen hatte, als welches der Postmeister nicht den Abend zuvor annehmen können, weil er nicht wußte, ob die Post besetzt wäre, und ich mit fortkommen könnte. Allein, mein Lieutenant hatte es auch bezahlt. Wie ich mich gegen ihn bedanken wollte, forderte er nichts, als einen freywilligen Kuß von mir, und ich gab ihm deren wohl hundert aus treuen dankbaren Herzen. Allerliebste Seele, meiner Seelen, schrie er ganz entzückt, das kann ich nicht aushalten, warte noch einen Augenblick — warte, Schwager, schrie er zum Postillion, du sollst erst saufen, saufen; sollst du, Bestie. Er lief ins Posthaus — und ich stieg auf den Postwagen. Es waren nur zweyen Passagiers, und jeder wollte mich gerne bey sich haben. Ich setzte mich endlich vor, wo noch keiner saß, und der jüngste von ihnen setzte sich zu mir. In dessen kam mein lustiger Lieutenant mit drey Bouteillen Wein und einer Flasche Brandtwein, nebst einem Glase in der Hand. Den Wein mußte ich zu mir nehmen, um unterwegs seine Gesundheit zu trinken,



fen, und die Bulle Brandwein wurde auf dem Postwagen von uns allen, nebst dem Postillion, ausgetrunken. Der Lieutenant war vor Freuden so befoffen, daß er sich mit aufsetzte, und bis vor das Thor fuhr, wo wir unter vielen tausend Küffen und Versicherung ewiger Freundschaft Abschied nahmen.

Dieser kleine Rencontre hatte mich mit den zweien Passagieren so bekannt gemacht, als wenn ich schon lange mit ihnen wäre bekannt gewesen, und also fuhr ich

den 19ten Sept.

glücklich von Lucka ab. Wir hatten gut Wetter — Guten Weg — Gute Gesellschaft — Eine gute Bouteille Wein, nur keinen guten gespickten Beutel; denn der wurde ziemlich schlapp. Hätte ich den freigebigen Lieutenant nicht angetroffen, so weis ich nicht, ob ich hätte mit Ehren fortkommen können. Mein Camerad sprach wenig deutsch. Er kam, ich weis nicht woher? und gieng, ich weis nicht wohin? Vermuthlich als Harlequin unter die italiänischen Comödianten; denn es war ein närrischer Kerl, und wenn man mit ihm nicht reden wollte, so sprach er bald mit der Sonne, bald mit den Bäumen, bald mit sich selbst. Er sah aus, wie ein geräucherter Spießbube, und war ein Erz Schweinigel, ich unterhielt mich also meistens mit dem andern Passagier. Dieses war ein neugebackner Doctor, welcher aber vielen Verstand und große Belesenheit zeigte. Wir speisten des Mittags in * * da kostete es den
Manu



Mann 16 Groschen, und hatten nichts, als ein Stück zähes Kuhfleisch mit Meerrettig, und einen magern Hammelbraten, mit verschimmelt sauren Gurken, und ohngefähr drey Krüge elendes Bier. Des Abends kamen wir nach Lysterwerde, wo ich Leonorens Liebsten in der Post als Schreiber antraf. Es war ein junger artiger Mensch, der sehr erfreut war, mich zu sehen, um von mir gute Nachricht von seiner Liebste zu vernehmen. Wir konnten hier fast nichts bekommen; allein mein kleiner Secretär schaffte bald was an. Wie es an ein bezahlen gieng, stellte sich unser Harlequin so armselig, als wenn er nicht einen Heller zu bezahlen hätte. Er war mir so gar anmuthend, seine Zehrung zu bezahlen. Weil ich mich aber hierzu nicht verstehen wollte, so verknorren wir uns. Dadurch bekam ich einen Vorwand, nicht mehr bey ihm zu sitzen. Der Secretär schaffte uns Stroh in den Wagen, und nach zärtlichem Abschiede führen wir glücklich ab — und langten

den 20sten Sept.

endlich in Großenhayn an. Hier verzehrte ich mein letztes Geld in Caffee, so, daß wie wir in Dresden anlangten, ich nur noch acht Pfennige in der Tasche hatte. Etliche Tage darauf erhielt ich mein Capital, und fuhr über Wittenberg nach Berlin. Meine Wirthinn machte mir kein gar freundliches Gesichtgen. Sie hatte meine Stube vermiethet, und Leonoren aus dem Hause gejagt. Das arme Kind — sie war unschuldig. Der Baron war wie-
der



der gekommen, und hatte das bewußte Frauenzim-
mer bey sich verborgen. Leonore hatte sie ins Haus
gelassen. Sie wurde von ihrer Mutter gefunden,
und Leonore mußte fort.

Hier bin ich nun also, liebster Bruder, aber nicht
in meinem alten Logis, sondern in der Königsstraße
in — Was ich aber hier angeben werde, weiß ich
nicht.

Ich werde mit dem Mägdchen mit den blauen
Augen reden. Ich habe dir iho nur melden wollen,
daß hier glücklich und wohlbehalten angelanget

Dein

getreuer Freund.

Siebzehnter Brief.

Berlin, den == Nov. 17 ==

Gratulire mir, Brüderchen, gratulire mir! Ich
bin ein Bräutigam. Ein leibhafter wahrer und
wahrhafter Bräutigam mit dem Mägdchen mit den
blauen Augen. So geschwinde? Ja freylich.
Ich hatte sie holen lassen, um mir meine Sachen wie-
der einzulösen. Sie brachte mir solche auf meine
Stube, wo ich eben mit Geldsortiren beschäftigt
war. Sie mußte sich niedersetzen, und ich hielt mit
ihr folgende Unterredung —

Ich. Sie lassen sichs wohl sehr sauer werden, meine
liebe Jungfer?

Ⓠ

Sie.



Sie. Ja freylich; denn ich muß meine Mutter ernähren, die nichts mehr verdienen kann.

Ich. Haben Sie also so ein kleines Gewerbe.

Sie. Ja, mein Herr. Ich schaffe den Leuten Geld gegen eine kleine Vergeltung, und treibe einen kleinen Handel mit —

Ich. Haben Sie gute Kundschaft?

Sie. So ziemlich.

Ich. Sie müssen also recht gut stehn, denn alles dieses bringt wacker Geld — dächte ich —

Sie. Nicht so gut — als wir sonst gestanden haben.

Ich. Sie sind also wohl von guter Familie.

Sie. Von einer der besten in der Stadt. Mein Vater war — Er starb aber zu zeitlich, und meine Mutter verheyrahtete sich wieder zu unserm Unglück.

Ich. Wie so?

Sie. Sie hatte die Wechsel mit unterschrieben, die mein Stiefvater ausgestellt hatte, und also mußte sie mit bezahlen. Da ihr Vermögen nicht hinlänglich war, so habe ich auch zugleich das Meinige verlohren. Der Stiefvater starb, und wir mußten alle das Unsrige mit dem Rücken ansehen. Eine gute Freundinn richtete mich zu dem isigen Handel ab, und ich bin recht froh, daß ich damit meine arme Mutter ernähren kann.

Ich. Sie sind ja ein recht gutes Kind, Sie sollen auch einen rechten guten Mann haben.

Sie. Ach Sie spaßen, mien Herr.

Ich. Nein, wahrhaftig nicht, meine Jungfer! gewiß — und — wahrhaftig — wollten Sie mich wohl — meine beste — meine liebste Jungfer.

Sie.



Sie. (mit Thränen) O mein Herr! Um Gottes willen! spotten Sie nicht meiner Armuth —

Ich. Es ist mein ehrlicher rechtschaffner Ernst — wollen Sie mich — sagen Sie?

Sie. Eine Frage, mein Herr, die meine Mutter beantworten muß.

Ich. Ich will aber nicht ihre Mutter, sondern ihre werthe Person.

Sie. Kommen Sie künftigen Sonntag zu uns, und seyn unser Gast, so sollen Sie Bescheid haben.

Ich bin bey ihr gewesen. Ich habe das Jawort und gestern habe ich mich mit ihr in Gegenwart eines gewissen Secretärs, der bey ihr im Hause wohnt, ehelich und ehrlich verlobt. Was denkst du nun, Brüdergen? Sollte ich dabey nicht gut fahren, wenn ich dieses gute Kind heyraethete, und mein Geld als ein todtes Capital in ihren Handel legte. Sie ist, wie ich von andern Leuten gehöret, von sehr guter Familie. Sie hat ein gutes Herz, wie ich aus dem, was sie wegen ihrer Mutter that, abnehmen kann: Sie ist gelassenen Gemüths — und gut — Kurz — Sie ist ein Mädel vor mich — Wenn du mich aber fragst, was ich derweile angeben werde, so kann ich dir darauf nicht eher antworten, als bis ich von ihrem Handel erst recht unterrichtet bin. Wie sehr wird sich deine Frau wundern, über die Entschließung

Deines

getreuen Bruders.



Achtzehnter Brief.

Berlin ==

Du vermuthest nun wohl, daß ich dich zu meiner Hochzeit förmlich invitiren werde; allein es ist die Frage, ob ich noch Hochzeit machen werde? Meine künftige Schwiegermutter scheint gar keine Lust zu haben, ihre Tochter von sich zu lassen; weil ich mich noch nicht erkläret, ob ich Sie bey mir nehmen will? Es scheint, daß es Ihr wieder leid ist, sie hat darüber etliche Worte fallen lassen, ich habe aber gethan, als wenn ich solches nicht bemerkte. Meine Braut scheint mir kalsinnig zu begegnen, und ich weis von dem allen nicht, was ich denken soll? Ich liebe sie aufrichtig, und es würde mich gewißlich sehr kränken, wenn ich einige Veranlassung gegeben hätte, sich bergestalt gegen mich aufzuführen. Ich muß hinter dieses Geheimniß kommen, es mag kosten was es will. Ich komme eben von der Madame ** zurück, welche seit meiner letzten Begebenheit mit ihr noch nicht besucht gehabt.

Es geschah solches durch einen ungefähren Zufall. Ich hatte nämlich auf der Neustadt unter den Linden, in einem gewissen Hause einen Besuch in meinem besten Gallackleide abgelegt; als mir im Herabsteigen der Treppe die Madame ** begegnete. Sie schien vor Bewunderung ganz außer sich zu seyn, und da sie glaubte, daß ich zu ihr wollte, machte sie tausend Complimente, daß sie nicht zu Hause gewesen,



sen, und bat mich, mit ihr wieder hinauf zu steigen. Ich sagte ihr, daß ich bey Monsieur Grld. gewesen wäre, und daß ich nicht wüßte, daß sie hier wohnte. Ich wollte sie ein andermal besuchen. Ich konnte sie aber nicht loß werden, ich mußte mit ihr zurück gehen. Es würde mir unangenehm gewesen seyn, wenn mir Monsieur Grld. begegnet hätte; allein, da er wegen seiner Unpäßlichkeit nicht aus der Stube gieng, so durfte ich dessen Begegnung nicht vermuthen. Wir konnten uns nicht satt schwagen. Sie erzählte mir alle ihre kleinen Neuigkeiten, und schien sehr courieus zu seyn, zu wissen, wo durch ich mich in solchen guten Umständen befände. Ich hatte aber nicht Lust, ihr solches zu erzählen; weil ich besorgte, daß sie mich rupfen möchte. Wir wollten einen delicaten Coffee verzehren, als der Fenster ein altes Trödelweib in die Stube führte. Da ich ihr vor meiner Schwiegermutter unterschiednes abgehandelt, und wegen einer reichen Mütze noch in Handel stand, so grüßte mich das alte Zell sehr vertraut, und fragte mich: ob meine Jungfer Braut wegen der Mütze noch nicht etwas zulegen wollte? Ich dachte, die Madame * * würde die alte Hexe mit ihren großen Augen verschlingen. Sie verkennte sich, Mutter, sagte sie ihr hitzig — Dieser Herr ist ein Fremder. Ich weiß es, Madamgen, fiel sie ihm in die Rede, ich kenne ihn, Gott lob! so gut als meinen seligen Vater, (tröste ihn Gott,) ein braver allerliebster Monsieur, wahrhaftig! die Sachsen sind doch raisonnable Leute — gewiß und wahrhaftig! ein so armes Mägdchen, die nichts hat — wahrhaftig den



letzten Rock, den ich noch — Was geht ihr des Mägdechens Armuth an — sagte ich ganz verdrüsslich — Lasse sie sich um sie unbekümmert. Hiermit wollte ich fortgehen. Die Madame * * die vor Neugierde hätte sterben mögen, hielt mich nicht auf, sondern ließ mich gehen, um sich — mit der Trödlern desto besser zu unterreden. Dieses ist mir ein sehr ungelegner Streich — ich kenne die Madame * * sie wird gewiß Teufel anrichten — ich wollte, ich könnte morgen getraut werden, ehe das Weib noch zu meiner Liebste käme.

Die Mutter weis immer Ausreden, und schiebet es von einer Zeit zur andern auf — sie thut indessen doch ganz artig gegen mich — und ihre wilden Blicke, ihr hitziges Händedrücker — und sonst ein und das andre gefällt mir gar nicht. Sollte das alte Weib in mich verliebt seyn? — Ich habe sie und die Tochter ganz neu kleiden lassen, ich habe 170 Thaler in Handel gegeben — und habe mir alles angeschafft, was in eine Wirthschaft gehört, nur keine Betten, weil die Mutter versprochen davor zu sorgen.

Es siehet bey mir sehr nette und artig aus — du weißt endlich wohl, wie viel ich allemal darauf gehalten, daß du dich auch oftermal darüber moquiret, und gesagt, meine Stube sähe eher einem Puzzimmer als einer Burschenstube ähnlich. Meine Braut darf vor nichts sorgen. Sie findet alles, auch so gar das geringste Küchengeschirre. Meine Bekümmerniß wegen ihrer Kalksinnigkeit ist so groß, daß ich fast nicht schlafen kann. Morgen ein mehreres.

Ich



Ich habe mich geärgert, daß ich zittere. Meine Waschfrau, die mir bey meiner Abreise so getreue Dienste geleistet, ist mir mit zwey Ducaten durch die Lappen gegangen, und hat mir einen häßlichen Streich gespielt, welcher eben die Kalt Sinnigkeit meiner Braut verursacht hat.

Ich pflegte meine alte Speisewirthein noch oft zu besuchen, weil sie eine junge angenehme Frau war, mit der ich in allen Ehren, und du kannst mir glauben, manchen lustigen Spas hatte. Nun hatte mich die Waschfrau mit ihr zweymal attrapiret, da wir ganz allein und ziemlich vertraut geschienen. Eines Tages nun schickte ich die Wäscherin mit zwey Bouteillen Wein zu meiner Braut, und ließ ihr sagen, daß ich solchen auf den Abend mit ihr verzehren würde, zum Mittagessen würde ich nicht kommen. Wo mag er denn essen, hatte meine Liebste gefragt? Wo anders, als — antwortet die Wäscherin; es ist doch eine Ehefrau, sie sollte sich schämen, so einen jungen Herrn zu verführen — Man bittet sich Erklärung aus, und man erfähret, daß ich mit der Speisewirthein einen verliebten Umgang hätte, der mir schon vieles Geld gekostet. Man hielt diese Heimlichkeit bey sich bis heute Morgen, da ich im Vorbeygehen sagte, daß ich diesen Mittag nicht bey ihr speisen würde. Wo werden sie denn speisen? fragte die Mutter — Gelt, mein Kind, sagte sie zu mir, ihre schöne Speisewirthein weis delicater zu kochen, als meine Mutter. Ich verstehe sie nicht, gab ich zur Antwort, fragen sie nur ihre Waschfrau, fiel sie mir wieder in die Rede, die



weis sehr ausführlich davon zu reden. Da sich die Mutter hier ein melirte, und ein ziemlicher Zank entstehen wollte, gieng ich fort, um von der Wäscherinn nähere Erklärung zu holen. Ich fand aber das Nest leer. Sie war den Tag zuvor davon gegangen. hatte viel Leute um die Wäsche, den Wirth um die Mieth, und mich um zwey Ducaten, die ich ihr auf künftige Abrechnung geliehen, schändlich betrogen, und niemand wußte, wo sie hingekommen war. Dieser Streich ärgert mich — und ich merke wohl, daß mein Schäßgen von der Eifersucht gequälet wird. Da ich ein gut Gewissen habe, so ist mir diese Eifersucht nicht unangenehm, weil ich solche als ein Merkmal ihrer Liebe betrachte. Ich will sie gleich besuchen, und ihr alle böse Gedanken benehmen. Es wird mit meiner Mariage wohl völlig vorbei seyn. Das Mägden mit den blauen Augen ist eine kleine eifersüchtige Krabbe; es ist nicht zum ausstehen, sie ist auf ihre eigne Mutter eifersüchtig, und seitdem die Madam ** bey ihr gewesen, die ihr vermuthlich tummes Zeug mag in Kopf gesetzt und die alten Historien erzählt haben, hat sie mir offenbare Grobheiten gesagt. Ich mag mich mit dem kleinen Narren nicht herum zanken, ich will sie gehn lassen, sie wird schon wieder gute Worte geben. Ihre Mutter thut desto freundlicher, allein es ist ein Satan, der sich als ein verliebter Engel anstellet, mich aber gewiß nicht in Versuchung bringen wird. Ich thue es nur dem kleinen Dinge zum Possen, daß ich mit ihr freundlich thue denn da ärgert sie sich — und setzt sich hin und weinet, denn gebe ich wieder gute Worte;
allein,



allein, da heißt es, laufen sie nur ins süße Loch — gehen sie, Madame * * ihr Mann wird bald abfahren, o gehn sie doch — warten Sie, ich werde es Mademoiselle — sagen — hier nannte sie die allerliebste verstoffene Seele — die mit der Madame * * mich auf meiner Stube beschmauset. Bey diesem Vorwurf fieng ich dergestalt an zu lachen, daß sie dachten, ich würde ersticken. Ich sah wohl, daß ich verrathen war; Da dieses aber alles alte Historien waren, die mich keiner Untreue schuldig machen konnten, so moquirte ich mich über sie, und gieng fort. Allein, Bruder, wie erstaunte ich, als ich gewöhnlich auf den Abend wieder kam, und niemand zu Hause antraf. Weil ich es vor Spasß hielt, so machte ich grausamen Lärm vor der Thüre, und wollte durchaus aufgemacht wissen; allein, es kam eine Nachbarinn, mit der sie eben nicht sonderlich Freund waren, und sagte mir, daß sie mit dem Herrn Secretär Hrn. in die Redoute gegangen wären. Diese Nachricht machte mich beynah zum Narren, und ich glaube wirklich, ich bin es, ja Bruder, ein eifersüchtiger tummer Kerl, ein Narr aller Narren, und alles was Dir beliebt, nur kein Bräutigam. Ich habe mein Tage nicht gewußt, wenigstens nicht gefühlt, was Eifersucht ist; denn ich glaube, ich liebte Christianen ohne Eifersucht, sonst wäre ich zu der Ehre deiner Schwägerschaft nicht gelanget; aber nun, Herr Schwager, fühle ich diese beißende — quälende — und tollmachende Leidenschaft, daß ich den Secretär ermorden, die Mutter zerprügeln, und dem Mädcl die blauen Augen aus dem Kopfe reißen, und mich unter die Soldaten begeben möchte.



Der Kerl von einem Secretär wohnt mit mir in einem Hause — er hat — eine Matresse — er wird ihrer gewiß müde seyn — hätte ich doch gefragt, ob sein Mägdchen auch mit wäre?

Doch, was sollte er mit allen Mägdchen machen — es kostet doch Geld — der Kerl hat nichts — ich werde eine unruhige Nacht haben — O mein armer Kopf! gute Nacht!

Ich bin krank — Brüderchen, und gewiß so krank, als ein kleiner Junge, der nicht gerne in die Schule gehen will. Ich werde sehen, was dieses vor Folgen haben wird — iso wird meine Anwärterin kommen — geschwinde dein Tuch her — mir den Kopf zu verbinden.

Die Comödie hat ihren Anfang genommen, hier ist der erste Auftritt.

Ich. Ihr bleibt heute sehr lange, Susanne.

Susanne. Und ich dachte, ich käme noch zu früh; sie stehen ja sonst nicht so früh auf.

Ich. Ich kann nicht länger im Bette bleiben.

Susanne. Ja, Gott vergebe mir es, ich glaube, sie sind gar krank.

Ich. Es ist mir nicht wohl — macht nur, daß der Thee fertig wird.

Susanne. Ach! daß sich Gott erbarme, nun wird mein Traum wahr — ach! mein lieber Herr, ich bitte sie um Gottes willen — bedenken sie, ich bin eine arme Frau, fünf lebendige Kinder — ein so reicher Herr — ach das Gott — wie wird mirs gehn —

Ich.



Jch. Macht nur, daß der Thee fertig wird, ihr sollt hernach zum Feldscheerer und von da in die Apotheke gehen.

Susanne. Ich dächte, der nächste Gang wäre zur Braut.

Jch. Thut, was ich euch sage — und wenn ihr ein Wort saget, so werde ich eurer im Testamente ver-
gessen.

Susanne. Ach, der liebe gute Herr!

Der Thee war fertig, ich schickte sie zum Feldscheerer, mir zur Aber zu lassen, und in die Apotheke, mir eine gute Herzstärkung zu holen: allein, als ich sie eben zu mir genommen und mich ins Bette gelegt hatte, schickte ich meine Aufwärterin fort, und verschloß mich. Verbot ihr aber nochmals, niemanden von meiner Krankheit was zu melden. Ich gab ihr den Schlüssel mit, damit ich nicht aufstehen dürfte, wenn sie wiederkäme.

Ich weis gewiß, sie wird ihr Maul nicht halten können, wenn sie auch gewiß wüßte, daß ich sterben und ihr tausend Thaler vermachen möchte. Sie wird also dem Mägdechen und ihrer Mutter Nachricht geben, und ich werde sehen, was dieses vor Folgen haben wird.

Ich werde dadurch ihre Gesinnung entdecken, und ich muß entweder in kurzen der Jhrige seyn, oder wir heben alle Verbindung auf: Es schlägt eilf Uhr — ich habe entsetzlich rothe Backen — es schadet nichts, manche Kranke sehen roth aus — nicht wahr? — mich beacht, es kommt jemand — geschwind.

Es



Es war meine alte Susanna; sie brachte mir ein Töpfgen Brühe. Sie kriegte aber einen schlechten Willkommen; denn da ich wohl merken konnte, in welcher Küche sie war gekocht worden, drohete ich ihr, sie mit sammt dem Topfe die Treppe hinunter zu werfen, wenn sie nicht gehen würde. Bey diesen Worten trat meine Mutter herein: Ey, um Gottes willen, Herr Sohn — was fehlt sie — Was, Herr Sohn? — fiel ich ihr hitzig in die Rede — wer ist ihr Sohn? — ach daß Gott! Guse — schrie diese Frau, hier siehst schlecht aus — das ist ein hitzig Fieber — das sehe ich wohl an seiner Kulöhre, sagte Susanne, und höre es an seinen Reden. Geht nur, versetzte die Mutter, und holt mir meine Tochter — ich that, als wenn ich schlief. Susanne war fort, und die Mutter setzte sich nahe ans Bette, und fieng an zu weinen. Wer ist da? rufte ich. Ich bins, Herr Sohn. Diesen Titel müssen Sie dem Kerl geben, der mit ihuen gestern in der Redoute gewesen. Was vor ein Kerl, was vor eine Redoute? fragte diese Frau ganz verwundert, ich glaube, sie sind kränker, als sie denken. Ich weis wohl, was ich rede, versetzte ich — ich bin nicht so toll, als gewisse Leute, die mit einem Secretär, der schon eine Maitresse hat, des Nachts in der Redoute herum laufen. Ach nun verstehe ich Sie, sagte sie lächelnd — sie sind betrogen. Das weis ich, schrie ich, daß ich betrogen bin, aber, das darf sie mir nicht noch einmal sagen, ich will diese Betrügerey schon revangiren, daß Berlin noch hundert Jahre davon reden soll. Mit diesen Worten richtete ich mich in die Höhe, und wollte
aus



aus dem Bette springen. In dem Augenblick trat ihre Tochter herein — Herr Gott! was vor Spectakel, schrie sie, mein Engelchen, was fehlt sie? bleibe sie mir mit solchen Worten vom Halße, und gehen sie aus meiner Stube, oder es wird kein gut Ende nehmen — besänftigen sie sich doch — saate die Mutter, und hören sie mich erst — hernach können sie thun, was ihnen beliebt — Meine liebe Mutter, sagte das Mägdchen, kommen sie, er hat mir einmal die Thüre gewiesen — ja ja, schrie ich, lauf sie nur, der Secretär erwartet ihrer — Ich habe gemeynnt, sie wäre ein ehrlich Mägdchen, aber als eine Verlobte mit einem Hurenkerl und seinem Mensche auf die Redoute zu laufen, das stehet ihr nicht an. Ich verstehe ihn nicht, Mutter. Ich verstehe ihn wohl. Seyd alle beyde ruhig, und laßt mich reden. Ich sehe wohl, ich muß ihnen ein Geheimniß entdecken, welches betrübte Folgen haben könnte, wenn ich es verschwiege. Da ich sah, daß ich ruhig war, fieng sie weiter an, und sagte: der Secretär ist mein alter Wohlthäter, er hat ein Mägdchen bey sich, die seine Wirthschaft versiehet. Sie wurde schwanger, und da sie wohl wußte, daß es von ihrem Herrn nicht seyn konnte, so verschwiege sie es ihm bis auf die letzte Stunde. Sie waren gestern kaum weg, so kam er selbst zu mir, und entdeckte mir sein Herzeleid. Wie ich in seine Stube kam, so war es nicht mehr Zeit nach einer Wehemutter zu schicken. Ich half sie glücklich von einer jungen Tochter entbinden. Der gute Herr war in tausend Aengsten, und wußte nicht was er mit dem Kinde anfangen sollte. Ich verträstete ihn bis
auf



auf den Abend, da wollten wir zusammen mit dem Kinde zu einer Wehemutter gehen, und sie bereden, daß sie das Kind annehmen und vor die Taufe und vor die Amme sorgen sollte. So schwach auch die Kindbetterinn war, so mußte sie doch mit; wir verhüllten sie in einen Roquelor, ich aber nahm eine Wildschur vom Herrn um, und trug das Kind, meine Tochter die Laterne, und der Herr einen guten Beutel mit Geld. Wie wir an die Hausthür kamen, begegnete uns der Nachbarinn ihre Tochter, die uns fragte, wo wir noch so spät hinwollten. Je, auf die Redoute, sagte meine Tochter, mit diesen Worten giengen wir fort, und richteten unsre Sachen ganz glücklich aus, so, daß es kein Mensch im Hause erfahren hat.

Gewiß ein artig Histröchen, Madame, sagte ich, als sie aufgehöret hatte zu reden: wenn sie aber wollen, daß ich es glauben soll, so kommen sie diesen Nachmittag mit zum Probst, daß wir auf den Sonntag aufgeboten werden. Sie sind ja krank, mein Schatz, sagte mein Mägdchen. Sie haben mich wieder gesund gemacht, versetzte ich, wenn es anders die Wahrheit ist, was ich gehört habe. Wenn sie es nicht glauben wollen, brummte die Mutter, so lassen Sie den Secretär kommen. Ich will nichts mehr hören, unterbrach ich, komme sie nur mit zum Probst. Ich kann doch so nicht mitgehn, fuhr sie auf, und rannte immer fort nach Hause. Das gute Mägdchen lachte, und gab mir den ersten freywilligen Kuß. Bedenke, Brüderchen, ich lag noch im Bette — die Gelegenheit war verführerisch — allein, das henkersche Mägdchen entwischte mir untern Hän-

den,



ben, wie ein Hal, und schlupfte nach der Küche, wo sie wie ein Kobold lachte.

Ich stund ganz ärgerlich auf, und zog mich an. Mittlerweile kam die Mutter in ihrem besten Staate. Wir setzten uns zu Tische — allein die Mutter that nichts als glucksen. Da ich sie fragte: ob es ihr etwa wieder leid wäre, daß sie mir ihr Versprechen halten sollte? sagte sie: nein, mein lieber Herr Sohn, gar nicht; aber ich besorge, ich werde hernach ganz verlassen seyn, und in Kummer und Elend gerathen. Ich werde sie niemals verlassen, war meine Versicherung, so lang ich keine Noth habe, sollen sie auch keine haben. Diese Worte und etliche Gläser Wein machten ihr wieder Muth. Wir gingen darauf zum Probst, und machten alles richtig.

Auf künftigen Sonntag werden wir zum erstenmal aufgebothen; und auf den — wird unsre Hochzeit seyn.

Wenn du nun solche, liebster Bruder, mit deiner angenehmen Gegenwart beehren kannst, so mußt Du dich um dieselbe Zeit richtig einstellen. Bring aber deine reizende Amalie mit — denn sonst — doch nein — Bruder — glaube gewiß, daß ich nicht mehr so gutherzig seyn werde.

Dieses war ein merkwürdiger Tag, hätte ich es nicht so angefangen, so wäre alles vorbey gewesen. Ich werde nicht eher schreiben, als bis alles vorbey ist.



ist. Iſo umarmet Dich zum letztenmal als Jung-
gefelle

Dein

getreuer Freund und Bruder.

Neunzehnter Brief.

Berlin = = =

Guten Morgen! Herr Bruder! guten Morgen!
perfect aut geschlafen — und so müde und so
marode — von allem Tanzen, daß ich schon wieder
zu Bette gehen möchte. Was vor Einfalt, Bruder,
allein zu schlafen: nein, gewiß zwey wärmen sich bes-
ser als einer, sagt einer von den Weisen. Da ich dir aber
sehr vieles zu erzählen habe, so habe ich ein ordentli-
ches Stundenregister von diesem merkwürdigen Tage
gehalten, an welchem ich beynahe der unglücklichste
Mensch — ja der ärgste Missethäter hätte werden
können.

Ich bin niemals ein Freund von vielen Ceremo-
nien und großen Umständen gewesen, ich wollte das
hero auch mit der Ausrichtung meiner Hochzeit keine
große Umstände machen. Weil alles aus meinem
Beutel gieng, so sollten nur vier gute Freunde als
Zeugen der Trauung mit beywohnen, und hernach mit
einem Glase Wein und Confekt vorlieb nehmen. Sol-
ches aber war meiner Frau Schwiegermutter unge-
legen; sie hätte große Freunde, sagte sie, und da müßte
auch eine große Hochzeit seyn, und gleichwohl hatten
diese



Diese großen Freunde ihrer dergestalt vergessen, daß sie nicht mehr wußten, wo sie wohnte. Bey dieser Gelegenheit muß ich dir doch was von ihren Freunden sagen.

Es ist wirklich eine der besten und ältesten Familien in dieser Stadt, und da sie in ihrem Stammregister etwa von der Schweden Zeit her einen Geheimdenrath und etwa einen Oberamtmann und dergleichen, aufzeigen können, so bildet sie sich nicht wenig ein. Der ansehnlichste davon hat eine adliche Bedienung, und da er das erste Aufgebot vernommen, schickte er seinen Bedienten in der ganzen Stadt herum, sich nach der Wohnung seiner Jungfer Muhme, und nach den Umständen dieser Verbindung genau zu erkundigen. Er erfuhr solches endlich zu seiner größten Befriedigung, und er erniedrigte sich so viel, daß er mir seine Cour machte. Er bezeugte sich über meine kleine artige Person, und über meine zärtliche Liebe zu seiner Muhme sehr vergnügt, und da er sich nach allen Umständen erkundiget, versicherte er mich seiner Ergebenheit, und daß ich nur zu befehlen hätte, worinnen er mir dienen sollte. Ich gab ihm zu verstehen, daß mir ein kleiner Dienst bey * * sehr angenehm seyn würde. Er versprach bey der ersten Vacanz sich meiner zu erinnern.

Man kam darauf auf die Hochzeit zu sprechen, und er versprach solche mit seiner Gegenwart zu beehren, wir würden aber doch, setzte er hinzu, die andern Freunde nicht auch ausschließen. Es wurde ihm versprochen, die allernächsten Freunde mit einzuladen. Da ich vermeynte, daß mir die Geschenke solcher angesehenen Freunde, welches alles reiche Leute waren,

S

die



die Unkosten ersetzt würden, so ließ ich mir alles geschehen, wie es meine Frau Schwiegermutter verordnete. Es wurden vier und zwanzig Personen gebeten. Daß ich dich aber mit Lappalien nicht aufhalte, so will ich mit dem Hochzeitstage den Anfang machen, und du wirst es lesen, so wie ich es Stundenweise aufgeschrieben und oft unterbrochen habe.

Früh um 6 Uhr.

Es ist nicht möglich, länger im Bette zu bleiben. Der Koch und die Beyläufer machen solchen Lärm, daß ich aufstehen müssen. Meine Schwiegermutter läßt sich auch hören, denn ich höre sie fluchen, schreien und toben. Ein schöner Anfang — ich habe meine eigne Betrachtungen, es schauert mir die Haut, wenn ich bedenke, was ich vor einen Stand antreten soll — ich werde meine Morgenandacht verrichten, denn ich brauche innerliche Stärkung und Trost — ich muß nun ein ganz anderer Mensch werden, und mein jugendliches Wesen ablegen — ich kann nicht beten; ich kann aber dieses heil. Werk doch ohne Gebet nicht anfangen, so ruchlos bin ich nicht, ein andächtiger Seufzer wird eben — hier stört mich — die Mutter —

Um 7 Uhr.

Sie hat mir den Caffee gebracht und etwas Gebäckes — sie sieht wunderlich aus — ich bat sie, mit zu trinken — allein sie sagte mit größtem Ungehum, ich hebbem lange ins Tief — sie kommt schon wieder. Nein, diesesmal betrog ich mich, es war der Herr Koch, der mir zu diesem Tage viel Glück wünschte. Weil der Caffee meist verzehret war, so schenkte
ich



ich ihm ein Glas Wein ein, da ihn aber die Mutter abruste, so nahm er die ganze Bouteille mit sich.

Um 8 Uhr.

Visiten über Visiten, doch eitel Gelbaffairen. Der Balbierer nahm mir vor zwey Gulden den Junggesellenbart ab. Ein unbekanntes Mensch brachte mir vor eben den Preis von meiner Braut das Brauthemde — der Peruquier eine neue Peruque, sein Gefelle bat um ein Biergeld — wieder acht Groschen — er brummte; wieder ein Mägdchen von der Braut, sie läßt mir einen guten Morgen sagen, und da die Puffrau bey ihr wäre, läßt sie mich um ein Frühstück bitten. Ich gab ihr eine Bouteille Sekt, und belegte einen ziemlichen Teller mit dem besten kleinen Gebäckenen, so die Mutter erst in die Stube zur Verwahrung gebracht. Darüber fieng sie einen grausamen Lärmen an, und sagte, was die Gäste fressen sollten, wenn ich alles aus dem Hause schickte. Ich schwieg, und hieß das Mägdchen fortgehen.

Um 10 Uhr.

Es ist alles vorbey — Bruder — ich lasse mich nicht trauen — so ein verwirrt Weib, wie des Mägdchens Mutter ist, ist in der ganzen Welt nicht.

Entweder sie ist verwirrt oder besoffen, sie tobet und raset, und kein Mensch weis, was sie will.

Sie forderte mir Geld zu Fischen ab. Ich sagte, daß ich solche schon den Tag zuvor bezahlet, und nicht zweymal bezahlen könnte. Da gieng der Henker los — und sie hat mich so geärgert, daß ich nur auf



den Wagen warte, mich zu meiner alten Wirthinn zu begeben, denn in ihre Freundschaft verlange ich nicht — ich hätte ja eine ewige Hölle — ich werde mich geschwinde anziehen — sie mögen machen, was sie wollen.

Um 12 Uhr.

Zu weh — Brüderchen — au weh — was hab ich angefangen — bald — bald — wäre der ganze Handel sehr blutig geendigt worden, und bald hätte ich das Brautbette mit dem Kerker vertauschen können, gelobet sey Gott! — der mich von so einer schändlichen That zurück gehalten. Ich werde dir unmöglich ordentlich schreiben können, denn in meinem ganzen Gehirn sieht es nicht gar zu ordentlich aus. Ich zweifle sehr, daß die Hochzeit vor sich gehn wird.

Ich hatte mich eben angezogen, und den fatalen Degen angesteckt, um in den Wagen zu steigen, der eben angekommen war, als der Hochzeitbitter mit der Mutter in die Stube trat, und mir von einem gewissen Vetter und seiner Frau ein Entschuldigungscompliment brachte, daß sie es wieder müßten absagen lassen, indem sie unpäßlich wären. Dieses nahm die Schwiegermutter so übel auf, daß sie den Bitter nöthigen wollte, sie noch einmal zu invitiren. Weil ich aber solches nicht haben wollte, sondern sagte, daß ihnen durch zweymalige Einladung schon Ehre genug wiederfahren wäre, und man die Leute nicht bey den Haaren zuziehen könnte, wenn sie nicht kommen wollten, so sagte sie ein häßlich Wort, das ich mich schäme zu wiederholen — sie zog dabey die ihr geschenkten neuen Schuhe aus, und schmiß solche unter



ter die Weinbouteillen, daß zwey bis drey entzwey giengen — mit den Worten, sie wolle des T * * seyn, wo ich ihre Tochter kriegen sollte, ihr seyd schon des Teufels, schrie ich, indem ich zugleich meinen Degen zog, und auf das elende Weib hinein stürzte.

Da das Geklirre der Bouteillen die ganze Küche herbey zog, so fiel mir der Koch und der Hochzeitbitter noch in den Arm, schon, da ich ihn ausgestreckt, den gefährlichen Stoß zu thun. Sie thaten alles, um mich zu besänftigen — sie brachten mich in einen großen Stuhl — und da ich der Ohnmacht ziemlich nahe war, so gab mir die Wirthinn im Hause etwas ein, davon ich so weit zu rechte gebracht bin, daß ich dieses aufschreiben kann. Ich bin wieder ausgezogen; der Wagen ist wieder fort — ! und Gott weis — was noch aus der Hochzeit werden wird — Die Mutter ist in der Küche — hier liegen ihre Schuhe — dort der Degen, da die Bouteillen — scharmante Anstatten — mein Kopf — Brüderchen — ich bin ganz hin —

Um 4 Uhr.

Es ist alles vorbey — Gott lob — glücklich — der unauflöbliche Knoten ist geknüpft.

Um 9 Uhr.

Da wir eben von der Tafel aufgestanden, meine Braut und die andern weiblichen Gäste sich anders anziehen, so habe ich einen Augenblick Zeit, dir zu schreiben. Der Wirth und die Wirthinn thaten ihr möglichstes, mich zu besänftigen, und da sie mir alles recht und ihr hingegen alles Unrecht gaben, so war es ihnen leicht, mich zu beruhigen. Ich zog mich also

H 3

wie



wieder an, und fuhr hin, meine Braut abzuholen. Sie konnte mir meine Alteration zwar wohl ansehen, ich verschwieg ihr aber die Ursache. Sie war gepußt wie ein Engel — ich vergaß bey ihrem Anblick allen Verdruß. Die Trauung gieng vor sich — Jedermann ist lustig und vergnügt — nur ich bin betrübt und traurig. Ich höre die Musik — ich muß eilen — gute Nacht —

Des Morgens um zehn Uhr.

Ich habe Ursache zu versichern, daß in allen Stücken höchst vergnügt ist

Dein

glücklicher Freund und
getreuer Bruder.



Yc5840

ULB Halle

3

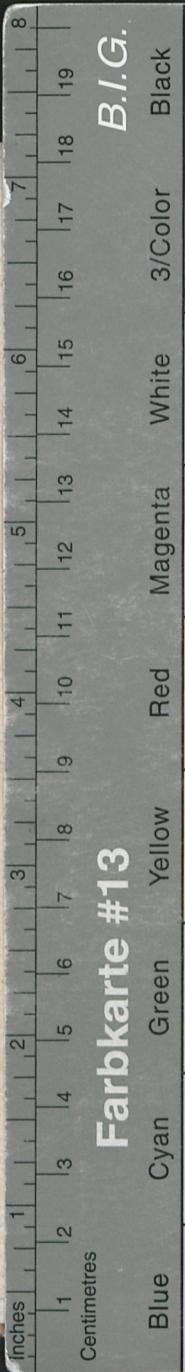
002 674 173



VD 18

M.C.





B.I.G.

Farbkarte #13

Der
Leipziger
Candidate

oder
die Geschichte
des Herrn A. p. d. l. Is.
in Briefen

an
Herrn H. m. in B.



Danzig, 1765.

